

# Schön Röslein.

Ein Märchen

erzählt von

Guido Görres,

gezeichnet von

Franz Graf von Boeci,

in Holz geschnitten von D. Neuer.



München.

Im Verlag der litterarisch - artistischen Anstalt.

Gedruckt mit Dr. Wolfschen Schelsten.

# **Schön Röslein.**

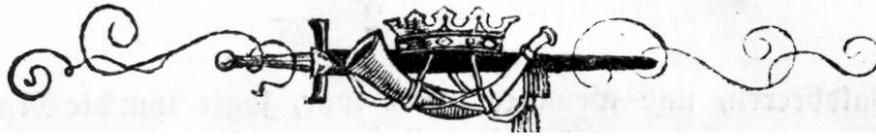
Ein Märchen  
erzählt von

**Guido Görres**

gezeichnet von Franz Graf von Pocci,  
in Holz geschnitten von V. Neuer.

München.

Im Verlag der litterarisch - artistischen Anstalt.  
Gedruckt mit Dr. Wolfschen Schriften.  
1838.



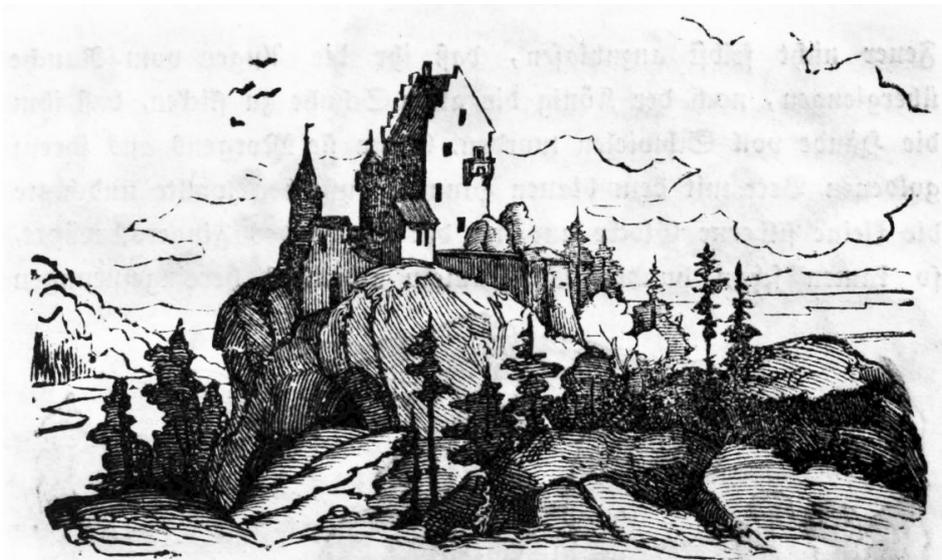
s war einmal ein König und eine Königin, die lebten mutterseelenallein in großer Armuth und Noth. Ihre einzige Freude, die sie noch auf der Welt hatten, war ein kleines Töchterchen, ein liebes und gutes Kind, von ganz erstaunlicher Schönheit. Seine Haare waren so fein wie Seide und glänzten wie der Mondschein und seine Augen leuchteten blau wie der Himmel und es blickte so hell und klar daraus hervor, wie die Sonne. und weil es immer so freundlich und vergnügt aussah, wie die Röslein im Mai, so nannte die Mutter es nicht anders, als ihr liebes Röslein.

Mit diesem Kinde nun lebte der König und die Königin in großer Verlassenheit auf einem hohen Berge in einem uralten Waldschloß, wohin seit hundert Jahren keine lebende Seele gekommen. Der König ging den Tag über auf die Jagd, die Mutter flickte und kochte und lehrte das kleine Röslein fleißig und folgsam seyn. Abends aber nahm sie es bey der Hand und ging mit ihm durch den Wald dem alten König entgegen. Sie setzte sich mit dem Kinde auf eine Wiese, Röslein pflückte Blumen und Waldbeeren, und wenn es müde war, sagte ihm die Mutter Lieder und Sprüche vor, bis es den Vater kommen hörte und ihm entgegen sprang. Der König und die Königin nahmen es nun in ihre Mitte und gingen auf ihr altes Waldschloß. Röslein deckte den Tisch, die Königin trug das Essen auf, sie beteten zusammen und aßen dann vergnügt das Wenige, das sie hatten. Nach dem Essen aber setzte sich die Mutter mit ihrem Spinnrad auf eine Moosbank vor dem verfallenen Schloße, der König nahm das Kind auf den Schooß und schaute bald hinab auf den weiten weiten Wald, der rings um das Schloß her, halb in den Abendnebel gehüllt, über Berg und Thal lief, bald hinauf nach dem Himmel, wo ein Stern nach dem anderen in stiller Pracht aufging, bald dem kleinen Röslein in die blauen Augen und erzählte ihm, was er einst in der



Welt gesehen und erfahren. Das Kind hörte gar aufmerksam und still zu, und träumte in der Nacht von dem, was es gehört.

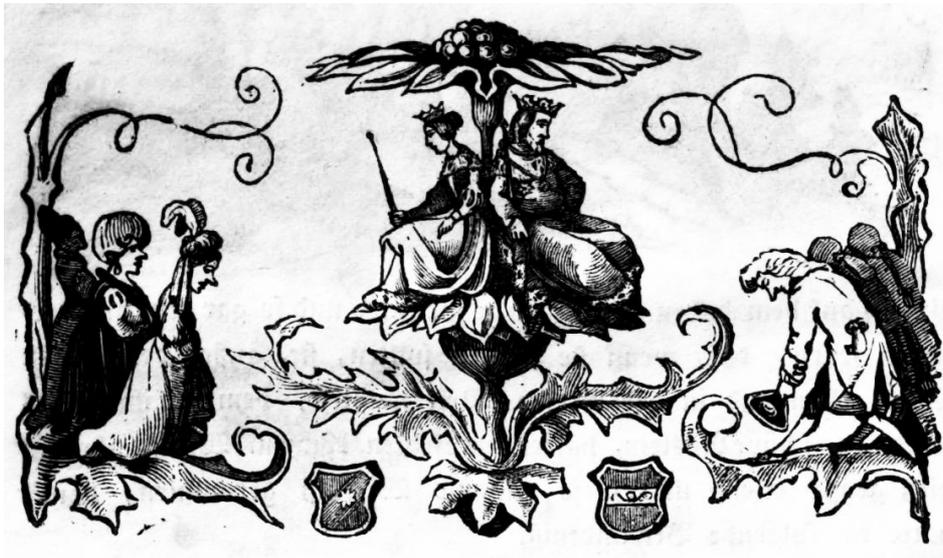
So verging ein Tag nach dem anderen, der König und die Königin dachten aber jedesmal, wenn sie ihr Kind ruhig und lächelnd schlafen sahen, in großer Sorge daran, wie sie einst so mächtig und reich gewesen und jetzt mit dem wilden Geflügel einsam



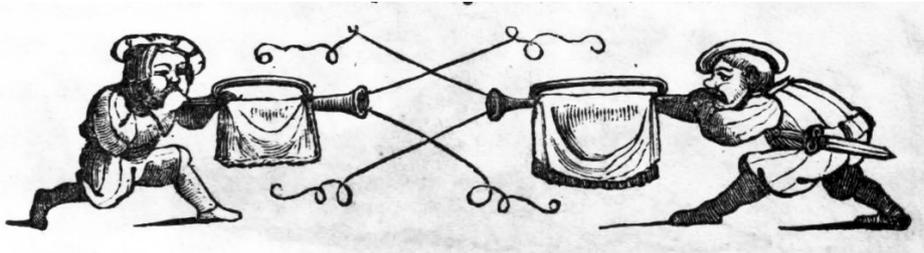
auf dem hohen Waldgebirge wohnten und sogar arm und verlassen seyen, daß, wenn sie sterben sollten, sie außer dem lieben Gott, Niemand in der weiten Welt wußten, dem sie ihr liebes Kind, das schöne Röslein, hätten empfehlen können. Wie sie aber in dieß große Elend und diese einsame Wildniß gekommen, damit hatte es folgende Bewandniß.

Sie hatten früher von Macht und Herrlichkeit umgeben in einem prächtigen Schlosse gewohnt, wo die Wände von Gold und Elfenbein, die Fußböden aber von Marmor und Ebenholz glänzten. Wer des Weges zog, der sah es schon von weitem mit seinen Thürmen und Zinnen und Fahnen von dem grünen Hügel herab glänzen und der Wächter blies ihm einen gastlichen Gruß entgegen und schnell wie ein fröhlicher Festabend schwanden ihm

dort die Tage bey Ritterspielen und Jagden und Tanz und Gesang und Musik dahin. Da brauchte denn freilich die gute Königin das Feuer nicht selbst anzublase, daß ihr die Augen vom Rauche übergingen, noch der König die alten Schuhe zu flicken, daß ihm die Hände voll Schwielen wurden. Wenn sie Morgens aus ihrem goldenen Bett mit dem blauen Himmel aufstehen wollte und hatte die kleine silberne Glocke nur mit der Spitze des Fingers berührt, so kamen schon hundert Edelfräulein athemlos hereingesprungen.



Da brachte die erste das Handtuch, die zweite das Fußtuch, die dritte das Kopftuch, die vierte das Halstuch, die fünfte das Schnupftuch, die sechste das Mundwasser, die siebente das Augwasser, die achte das Handwasser, die neunte die Armbänder, die zehnte die Strumpfbänder, die elfte die Halsbänder, die zwölfte die Schuhbänder und so bis zur neun und neunzigsten, die das Diadem und zur hundertsten, die ihr die Krone brachte. Rief der König nach einem Glase Wasser, so flogen richtig fünf und zwanzig Kammerherren mit Pokalen und Weinen aus allen Welttheilen herbey. Und gingen erst die allerhöchsten Herrschaften miteinander in den Schloßpark lustwandeln, dann mochte man eine Herrlichkeit sehen, daß es wohl zum Erstaunen war. Zehn Fräulein, die schönsten von der Welt, ganz in Gold und Seide, trugen der Königin die Schleppe und voran schritten hundert Mohren in grünen und rothen Sammt gekleidet, mit Trompeten, Posaunen, Flöten und Pauken und musizierten zum taub werden.



Dicht hinter dem König und der Königin aber gingen sehr ernst und feierlich mit Lorbeerzweigen in den Händen zwey alte Historiographen, die hatten auf jedes Wort und jeden Wink und



jedes Lächeln Acht, um Alles in die große Chronik des Reiches für künftige Zeiten niederzuschreiben. Jeden Sonntag Abend jedoch, vor Sonnenuntergang, führte der König die Königin mit dem großen Cortege auf die Spitze des höchsten Thurmes. Und blickten sie dann von dort aus auf die reichen Städte und die goldenen Fluren mit den lachenden Dörfern, auf die weidenden Heerden und die Seen und Wälder und Gärten und Weinberge, so konnten sie keinen

Grashalm sehen, der nicht ihnen gehört hätte. Der König dachte dabey nicht daran, wie vergänglich all' diese Herrlichkeit sey und daß sie verschwinden könnte, wie eine buntfarbige Seifenblase, wenn ein schwacher



Luftzug sie berührt. Er ließ vielmehr seinen Hofpoeten kommen, der mußte ihm eine Inschrift machen und die ließ er mit großen goldenen Buchstaben, welche man wohl eine Stunde weit sehen konnte, über das Hauptthor seines Schlosses schreiben.

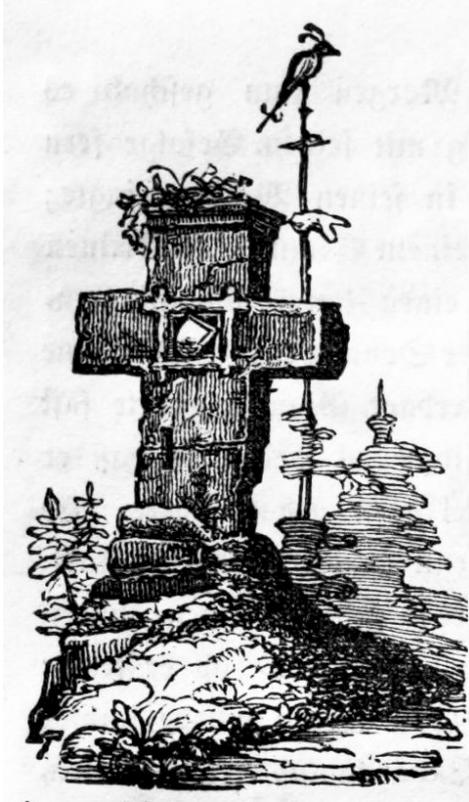
Die Inschrift aber lautete also:

Weß Glück ist meinem Glücke gleich,  
Und wer, wie ich, so groß so reich!  
Auf meinem gold'nen Königsthron,  
Sprech' ich dem Unglück lachend Hohn.

Der König war mit dieser Inschrift, die er täglich einmal las, so wohl zufrieden, daß er sie seinen Papageyen auswendig lernen ließ und dem Hofpoeten für jeden Buchstaben einen ganz neuen blanken Dukaten schenkte. Worüber sich dieser zwar sehr freute, aber noch mehr ärgerte, daß er selbige nicht zehnmal so lang gemacht hatte, dieweil er sonst statt hundert Dukaten tausend erhalten hätte.



In einem schönen Morgen nun geschah es einst, daß der König mit seinem Gefolge fern von dem Schlosse in seinen Wäldern jagte; da sah er hoch auf einem Baume einen kleinen Vogel, so groß wie einen Zaunkönig, mit bunten Federn, die in der Sonne hell wie Edelsteine blitzten. Der wunderbare Glanz blendete fast seine Augen und wie ein Blitz fuhr er ihm ins Herz, so daß er um Alles in der Welt den kleinen Vogel gern gehabt hätte. Er schlich ihm also nach, aber jedesmal, wenn er die Armbrust anlegen wollte, flog der Vogel davon und setzte sich auf einen andern Wipfel und fing wieder zu pfeifen an, recht als ob er seiner spotten und ihn herbeilocken wollte. Der König wurde immer eifriger, es schien ihm bey allen seinen Schätzen und Reichthümern, als ob er gar nichts hätte, wenn er den kleinen glänzenden Vogel nicht bekommen könnte. So rannte er immer weiter und hatte bald sein Gefolg verloren. Da lief er wie ein Wahnsinniger ganz allein im weiten Walde umher, der Vogel voran und er hinten drein, Berg auf Berg ab, Wald aus Wald ein, über Stock und Stein. Es wurde Mittag, die Sonne brannte senkrecht vom Him und glühend heiß hernieder, alle Thiere suchten den Schatten, der König aber fühlte weder Durst noch Hunger und lief weiter und weiter; es wurde Abend, die Schatten wurden länger, duftige Nebel stiegen auf, Alles suchte müde sein Nest, dem König aber ließ es weder Ruhe noch Rast, er mußte fort, immer den Vogel nach. Jetzt war er zum Marksteine seines Reiches, einem alten Kreuze, gekommen, wieder hatte er an gelegt, wieder war der Vogel aufgefliegen und hinüber auf einen Baum in dem Lande seines alten Erbfeindes. Auf der Grenze, vor dem Kreuze, hielt er einen Augenblick an, denn ihm war, als höre er eine wohlbekannte Stimme hinter sich schmerzlich klagend seinen Namen rufen. Er blickte um sich, sah aber nichts und glaubte es sey der Wind gewesen, der den dürren, vom Blitze gespalteten, Wipfel einer alten Tanne hin und her gerissen und so kläglich geächzt habe. Eben wollte er den Fuß wieder aufheben, als er noch deutlicher und kläglicher den gleichen Ruf vernahm. Er sah aber wieder nichts, als einen großen Raben, der krächzend von der alten

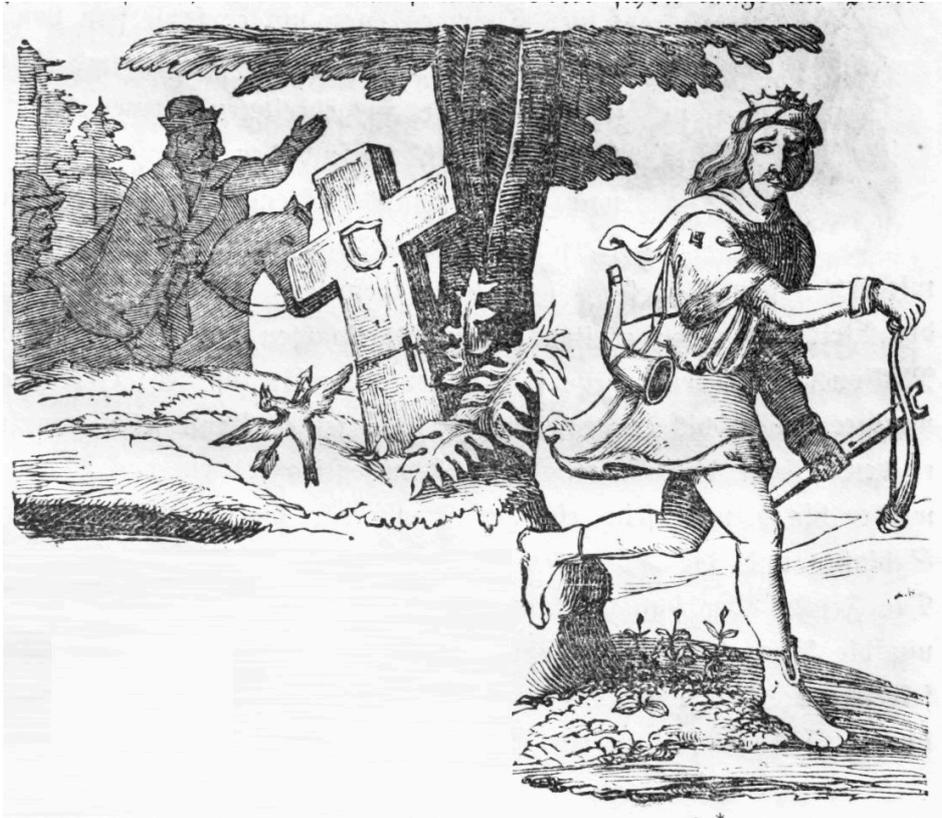


Tanne aufflog, und somit glaubte er von diesem komme der Ruf. Zum drittenmale wollte er vorwärts und zum drittenmal rief es seinen Namen und so ängstlich und herzzerschneidend, als sey es das Hülfgeschrei eines Sterbenden.

Er wollte erschrocken jetzt in der That umkehren, allein ein Strahl von den glänzenden Federn des kleinen Vogels fiel in sein Auge und er konnte der lockenden Lust nicht widerstehen und sprang hinüber. Leise schlich er sich hinter einen Baum, der Vogel blieb ruhig sitzen und sang den letzten Strahlen der untergegangenen Sonne zugekehrt müde sein Nachtlied und singend fiel er vom Pfeile des Königs

durchbohrt nieder.

Erfreut sprang er hinzu und hob ihn auf, als er ihm aber den scharfen Pfeil aus der Brust ziehen wollte, da that auch der kleine Vogel im Sterben dreimal hell und scharf einen durchdringenden Schrei, der dem König durch Mark und Bein ging, daß er den Pfeil mit dem Vogel zur Erde fallen ließ. Und plötzlich hörte er von allen Seiten Waffengeklirr und Pferdgetrappel durch die Büsche in blitzschneller Eile herannahen. Hundert Pfeile kamen gegen ihn angeflogen, die ihn durchbohrt hätten, wie er den Vogel, wäre er nicht durch den Baum gedeckt gewesen. Es war aber sein Erbfeind, der mit all seinem Volke schon lange im



Hinterhalt auf einen Vorwand gelauert, und der nun wie der Sturm gegen ihn daher gesprengt kam und ihm zuschrie, daß er in seinem Gehege seinen liebsten Vogel erschossen und dafür müsse er ihm mit dem Leben büßen. Der König floh erschrocken über die Grenze und die Feinde liefen jetzt eben so hinter ihm her, wie er früher hinter dem Vogel. Mit genauer Noth entkam er und erreichte halb todt sein Schloß vor ihnen, weil er die Wege und Stege besser kannte; aber die Feinde nahmen sein Land und alle Städte und Dörfer ein, er schlugen seine Leute, die sich nichts Arges versehen, und lagerten sich rings um das Schloß.



er König ging ganz allein auf die Spitze seines Thurmes, von wo er sonst sein Land voll Lust zu überschauen pflegte und bat flehentlich mit ausgebreiteten Armen seinen Erbfeind, sich tausend der schönsten Vögel nach Gefallen aus seinem Vogelgarten zur Versöhnung herauszunehmen. Der aber erwiederte: sein Vogel sey ihm lieber gewesen, als alle Vögel in der Welt und wenn er ihm seinen Vogelgarten und dazu tausend Millionen Goldkörner gebe so groß wie ein Straußenei: er würde nimmer ruhen, bis er denselben Pfeil in seiner Brust sehe, womit er den Vogel durchbohrt. Der König stieg traurig den Thurm wieder hinab und sein einziger Trost war die Festigkeit seines Schloßes und die Höhe der Mauern und die Tiefe der Gräben. Die Feinde aber schlugen ringsum den Wald nieder und erbauten um die Burg her einen hohen Wall von Holz und steckten den selben um Mitternacht in Brand. Wie nun die Flammen thurmhoch aufschlugen, kam ein Sturmwind daher und überdeckte das Dach des ganzen Schloßes mit brennenden Scheitern und einem Regen glühender Funken, daß es alsbald in lichterlohen Flammen stand. Der König gürtete sich eilig sein Schwert um, hieng die Armbrust über, setzte seine Krone auf das Haupt, nahm in die rechte Hand den Scepter, auf den linken Arm setzte er sein Töchterchen, das schöne Röslein, und so hieß er die Königin folgen. Alle Schätze und Kostbarkeiten mußte die gute Frau zurücklassen und nahm nichts mit, als ein silbernes Spinnrad und eine weiße Lilie in einem goldenen Topfe, ein Andenken ihrer Mutter. Der König öffnete eine verborgene Thüre und führte sie durch einen dunkelen unterirdischen Gang unter dem brennenden Schlosse und den Füßen der Feinde, aus dem Sitze des Reichthums, des Glanzes und der Herrlichkeit, hinaus in das kalte und finstere Leben mit seiner Noth



und Armuth. Sie mochten etwa eine halbe Stunde seufzend und schweigend gegangen seyn, als der Gang hinter einer Felswand her an das Tagslicht führte. Weit um war der Himmel von den Flammen geröthet und vor ihnen lag das brennende Schloß, der König konnte hellbeleuchtet eben noch die Worte über dem Thore lesen:

Auf meinem goldnen Königsthron,  
Sprech' ich dem Unglück lachend Hohn.



Und es war ihm, als stünden sie mit Flammenschrift heißglühend in seinem Herzen geschrieben: da stürzten die hohen Thürme der Burg zusammen und bedeckten einen Augenblick die Flammen, daß es ringsumher schauerliche, finstere Nacht wurde, so finster und schauerlich wie innwendig im Herzen des Königs, wenn er der Noth gedachte, die ihn in Zukunft erwarten würde.

Er wandte zitternd sein Auge von den brennenden Trümmern auf sein lächelndes Töchterchen und weinte. Weiter wollte er eilen, aber er wußte nicht wohin, denn der Feind hatte sein ganzes Land besetzt. Da fiel ihm ein, wie er einst mit seinem Großvater fern von da auf der Jagd gewesen und daß dieser ihm weit, weit im Nebel einen Berg gezeigt und ihm gesagt, dort auf der Spitze stünde in der Wildniß ein uraltes Jagdschloß verborgen, wo einst seine Vorfahren vor vielen hundert Jahren gehauset. Das dachte er jetzt in seiner Noth mit seiner Gemahlin und seinem Kinde aufzusuchen, bis ihm Gott bessere Tage senden würde. So zogen sie auf den entlegensten Pfaden dem wilden Gebirg zu. Die arme Königin ging ihre zarten Füße auf den spitzen Steinen wund und die Dornen faßten, statt der Edelräulein ihr Kleid und rissen manche Schleppe heraus; hinter ihnen drein aber fuhr der Sturmwind und bließ trotz den Hof-Musikanten so laut in die Trompete, daß das kleine Röslein mehr als einmal bitterlich zu weinen anfang und die Mutter ihm Lieder vorsingen mußte, um es wieder in Schlaf zu bringen. Manchmal, wenn es gar nicht still seyn wollte, hob der König ihm auch das Röckchen auf, und gab ihm mit dem Scepter einige seine Ritterschläge, die einen um so bessern Eindruck machten, weil es früher gar nicht deren gewohnt war. Von den zwey alten Hofhistoriographen jedoch, die sonst Alles so getreu und ausführlich in die Staats- und Hofzeitung ein berichtet, war weit und breit nichts zu verspüren.



nach vieler Angst und Noth kamen sie glücklich zu dem Berge und auf die Spitze, die mit alten Eichen und Linden bedeckt war. Oben aber konnte der König nichts sehen, als unersteigliche Felsenwände über und über mit Epheu und Waldreben und andern Schling pflanzen umspinnen. Traurig gieng er rund um und dachte schon, er müsse den rechten Berg verfehlt haben, als er etwas Schneeweißes durch den Epheu hindurchschimmern sah. Wie er es näher betrachtete, gewahrte er, daß es ein altes Hirschgeweih war mit vielen Enden und Zacken, die Schnee und Wind auf das beste gebleicht hatten. Und nun bedünkte ihn auch, als ob er oben in der Höhe etwas wie eine rostige Wetterfahne krähen und krächzen höre. Mit seinem Schwerte schnitt er schnell das Laubgeschling von den Wänden um das Hirschgeweih herunter und da sah er, daß er wirklich vor der Thüre eines alten Schlosses stand.



Er öffnete sie mit vieler Mühe; aber inwendig sah es fast aus wie auswendig. Die ranken den Waldpflanzen hatten ihre Hände zu den Fenstern hineingestreckt und waren Trepp auf und ab gelaufen und hatten die Gänge und Gemächer mit großem Fleiße

tapeziert. Sonst aber war Alles wohlerhalten. Noch standen rings an den Wänden die Stühle und in der Mitte die alten runden Tische mit den Steinplatten und darüber hingen eiserne Kronleuchter. Auf dem Heerde lag noch die Asche und halb verbrannte Scheiter, und steinerne Krüge und alte Kessel standen an den Wänden, Alles wie es seine Vorfahren einst vor Jahren gelassen hatten, als sie in das neue Schloß gezogen waren. Denn seit jener Zeit hatte kein Fuß diese Wildniß betreten. Vor dem Thore des Schlosses fand er einen großen wilden Rosenstrauch, der eine alte Kapelle mit verwitterten Steinbildern umrankt hatte und mit seinen Blüten bedeckte. Das erste nun, was der König that, war, daß er sich dort mit der Königin und dem kleinen Röslein niederkniete. Er nahm



seine Krone vom Haupte und legte sie mit dem Scepter zu den Füßen des Muttergottesbildes nieder und die Königin stellte die Lilie im goldenen Topfe dazu, und dann dankten sie Gott gemeinsam für die Gnade, daß er ihnen nach dem großen Unglück wieder ein sicheres Obdach mit den Vögeln des Himmels in der Verborgenheit gegeben. Nach dem Gebete erhob sich der König und setzte die Krone dem Muttergottesbilde auf, den Scepter aber gab er dem Jesuskinde in die Hand und that ein feierliches Gelübde, daß er und alle seine Nachkommen auf ewige Zeiten diese Reichskleinodien hier an dem heiligen Orte in Verwahr lassen wollten und im Falle sie ihrer noch einmal bedürfen sollten, daß sie dann in feierlicher Weise sollten abgeholt und wieder zurückgestellt werden. Aus der Kapelle giengen sie sodann in die Küche und während die Königin zum ersten mal in ihrem Leben das Feuer selbst

anschürte und eine von den eisernen Pfannen beystellte, nahm der König ein altes angebranntes Scheit Holz und schrieb damit an die Wand des großen Saales folgenden Spruch, den er in Ermangelung seines Hofpoeten selbst verfaßte und jedesmal wenn er aufstand und schlafen gieng, so lange er in dem Schloße wohnte, leise sich selbst wiederholte:

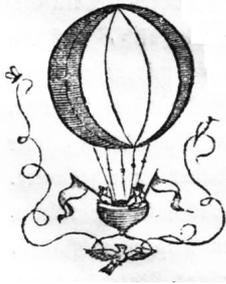
Weß Unglück ist dem meinen gleich,  
Und wer so arm und sorgenreich?  
Gefallen ist mein goldner Thron,  
Von Gott ward mir des Hochmuths Lohn.



insam und abgeschieden von der Welt lebten sie fortan auf dem alten Schloße. Jeden Morgen giengen sie zu der kleinen Kapelle und beteten miteinander. Der König zog dann in den Wald dem Wilde nach; die Königin begoß zuerst ihre Lilie aus dem klaren Bergquell, der unter dem Muttergottesbilde heraussprudelte, hierauf ließ sie das kleine Röslein zu ihren Füßen in das Moos niedersitzen und während sie auf dem silbernen Rädchen fleißig spann, gab sie dem Kinde gute Lehren, lehrte es arbeiten und erzählte ihm mancherlei ernste und lustige Geschichten. Und still und geräuschlos, wie der feine Faden ihres Rockens, so spann sich auch ihr ruhiges Leben ab und ein Tag vergieng wie der andere.

Jeden Herbst jedoch, wenn die Vögel stiller und die Winde lauter wurden, und die Blätter des Waldes sich rötheten und die Wiesen welkten: dann nahm der König, was die Königin gesponnen und schnitt sich von dem alten Königsrocke, in welchem er aus seinem Schloße geflohen war, eine goldene Spange ab, wie sie damals die Stelle der Knöpfe vertraten; und damit stieg er das Gebirg hinunter und folgte den Waldbächen und Thälern, bis er zum ersten bewohnten Orte seines Reiches kam. Dort kaufte er dafür, was sie den Winter über bedurften und zog Kundschaft ein, wie es um die Macht seines Feindes, des fremden Königs, der sein Land eingenommen, stehe. Schwer beladen und mit bekümmertem Herzen kehrte er dann immer wieder heim, denn niemals brachte er eine bessere Zeitung mit. All die Zeit aber, daß sie hier wohnten sahen sie keinen lebenden Menschen, und nur einmal hörte die Königin an einem Abend in der Ferne das Horn eines Jägers und wußte nicht, ob sie sich darüber freuen oder betrüben sollte. Doch der Ton wurde leiser und leiser und verklang endlich, wie die letzte Helle des Tages hinter den Bergen erblich, und die schweigende Nacht eintrat. Röslein wuchs unterdessen heran und wurde immer schöner und größer und wenn sie rief und den Samen streute, kamen sogleich die Vögel von den Bäumen rings um das Schloß herbeygeflogen

und die Fische streckten die Köpfe aus dem Wasser in die Höhe,  
als wollten sie ihr guten Tag sagen.



Ohne Störung währte dies ruhige friedliche Leben in der Waldeinsamkeit manches Jahr, bis der König hatte schon alle seine goldenen Spangen, bis auf zwei, abgeschnitten und verkauft, als der Mutter eines Morgens beim Spinnen die Hand in den Schooß sank. Die Augen wurden der sorgenvollen Frau schwerer und sie sagte zu Röslein, daß sie wohl fühle, wie sie nimmer lange leben würde. Röslein fing jetzt bitterlich zu weinen an und hieng sich an ihren Hals, sie aber hieß es niederknien und sprach also zu ihm:



„Liebes Kind! wenn du willst, daß ich ruhig sterben soll, dann mußt du mir versprechen, drey Dinge all dein Leben lang, im Glück wie im Unglück, gewissenhaft zu erfüllen. Siehe! dieß kleine eiserne Kreuzlein hat mir mein Vater in der Stunde meiner Geburt umgehängt, ich hänge dir es in meiner Sterbstunde um.

Bewahre es ja sorgfältig, daß du es nie verlierst, und jeden Morgen und jeden Abend nimm es in die Hand und verrichte ein Gebetlein meiner gedenkend. Zum zweyten bitte ich dich, daß du täglich, wenn du in der Frühe gebetet, diese Lilie mit reinem frischem Quellwasser begießest. Sie ist ein Geschenk meiner Mutter, pflege sie treulich mir zu lieb und zu meinem Gedächtniß, wie ich es meiner Mutter zu lieb that und dankbar dabey ihrer gedachte. Dann spinne auf meinem silbernen Rädchen, das mir der König, dein Vater, am Hochzeit morgen geschenkt, jeden Tag einen Faden, so groß als ein Pfeil von der Armbrust deines Vaters fliegt. Versäume dieß keinen Tag, du magst arm bleiben oder wieder zu Ehre und Reichthum gelangen; denn Arbeit und Fleiß steht dem Armen gut, dem Reichen und Mächtigen aber noch besser an. Halte also, liebes Kind! diese drey Gaben recht in Ehren und thue jeden Tag, was ich dir gesagt. Eins aber, und das ist meine größte und letzte Bitte, thue ums Himmelswillen nicht: wenn du mich lieb hast, liebes Röslein! dann blicke nie in deinem Leben in einen Spiegel, denn mir ahndet, es könnte dir dadurch ein großes Unglück zustoßen und du nicht allein um meine drey Gaben kommen, sondern auch selbst in großen Kummer und Jammer gerathen. Erfüllst du aber diese meine letzten Wünsche, so will ich Gott bitten, daß er dir Glück und Segen verleihe, und es dir all dein Leben lang wohl ergehe.“ Röslein versprach es ihr feierlich in die Hand und als am Abend die Sonne unterging, und der König heimkehrte, und die Vögel ihr Abendlied von ihrem Neste herab sangen, senkte die Mutter ihr Haupt auf den Stein des Muttergottesbildes, schloß die Augen und verschied.



öslein und der König gruben ihr weinend vor der alten Kapelle, wo sie so manches Jahr gebetet und gesponnen und wo sie auch gestorben, ein Grab, und setzten ein hölzern Kreuzlein mit Moos umwunden darauf und pflanzten rings umher wilde Waldblumen. Das Mägdlein mußte jetzt allein das Haus führen. Und oft, wenn der Vater den ganzen Tag bis zum späten Abend mit der Armbrust in den Wäldern umherzog und sie ganz allein in den alten steinernen Hause herumgieng, wurde ihr wohl bange und unheimlich zu Muthe, dann aber sang sie eines von den schönen Liedern ihrer Mutter und griff um so herzhafter die Arbeit an, so daß die trüben Gedanken bald von ihr wichen. Hatte sie aber das Haus aufgeräumt, die Bette gemacht und gekocht, dann setzte sie sich mit dem Spinnrädlein unter den Rosenstrauch vor das Grab ihrer Mutter. Die Vögel kamen vertraulich herbey und hörten von dem Rosenstrauche ihrem Gesange zu oder sangen ihr selbst ihre Lieder vor und flogen manchmal sogar auf ihren Rocken und zupften an dem Flachs, als wollten sie ihr spinnen helfen. Am Abend setzte sich der König zu ihr und dann sprachen sie miteinander von der Mutter und allem Lieben was sie gethan und allem Guten was sie gesagt, und Röslein gedachte ihrer Versprechen und hielt sie alle getreulich. Jeden Morgen und jeden Abend betete



sie mit dem Kreuzleinauf ihrem Grabe, begoß die Lilie und drehte das Rädchen so fleißig, daß der König im Herbst das Garn, so fein es auch gesponnen war, kaum hinabtragen konnte, um es zu verkaufen.

Das währte jedoch nicht lange, da stand plötzlich eines Abends ein fremder Mann in Jäger-Kleidung vor ihr. Sie wollte davon eilen, er aber hielt sie fest und sagte: „bleibe! ich weiß gar wohl, daß hier der alte König wohnt, den ich so lange allumher vergeblich suchte.“ Röslein fieng an zu weinen, denn sie glaubte nicht anders, als der Fremde sey von ihren Feinde ausgesendet, ihren Vater und sie zu ermorden. Er aber sprach: „Fürchte dich nicht, denn ich bringe Euch fröhliche Botschaft aus Eurer Heimath. Viele sind ausgezogen Euch aufzusuchen und Euch heimzuleiten, wo Euer alter Erbfeind gestorben ist und Alle Euch mit großer Sehnsucht erwarten.“ Während er so sprach, kehrte auch der alte König heim und der Fremde überreichte ihm seine Botschaft und erzählte ihnen dann ausführlich, welche Bewandniß es mit dem Tode ihres Feindes hatte und damit war es also ergangen.



Der böse König hatte mit allem Uebermuthe und Stolze seine Herrschaft begonnen. Er lachte, wenn Andere weinten und sie zu

quälen, das war seine Lust. Nichts ließ er seinen armen Unterthanen übrig, Alles riß er an sich. Da verlangten denn oft die getreuen Diener nach ihrem guten alten Herrn, aber sie durften nicht wagen, laut zu seufzen. So saß der Grausame lange in Sünden auf dem Thron und dachte nicht daran, daß auch seine Herrlichkeit, wie der Ton der Glocke verklingen würde. Da jagte denn auch Er einmal in seinen Wäldern und so kam er zur selben Stelle, wo sein kleiner Vogel war getödtet worden, dessen Tod er nie hatte vergessen wollen, damit er sich des fremden Gutes in seiner Habgier, unter diesem eiteln Vorwande, bemächtigen konnte.



Am die Mittagszeit war es, die Sonne brannte O glühend auf die Steine und das welke Gras herab; er setzte sich müde unter die alte Tanne nieder, wo der Vogel sein letztes Lied gesungen. Und wie er nun so da saß und der Vergangenheit und alles dessen, was seither geschehen, gedachte: da verfiel er in ein tiefes Nachsinnen und ein Träumen. Ihm war, als sähe er den gestürzten König sehr armselig in einem Bettlerkleide mit greisem Haare und bleichem Gesichte, von seiner Tochter geführt, zitternd an einem Stabe sich ihm nahen. Der Greis kniete vor ihm nieder und umfaßte seine Knie, weinte und flehte kläglich, daß er ihm doch verzeihen und sein Reich zurückgeben möge. Das kalte Herz des Stolzen und Habgierigen aber fühlte bey dem Anblicke kein Mitleid, er lachte schadenfroh und dachte, wie nun endlich sein heißester Wunsch in Erfüllung gegangen und der Alte in seiner Gewalt sey. So faßte er den Dolch und stieß ihn mit aller Macht nach dem Herzen des Bettlers. In demselben Augenblicke aber erwachte er selbst aus seinen Träumen, durch einen Schmerz an der Hand aufgeweckt. Und siehe! er hatte sich an einem alten rostigen Pfeile geritzt und es war derselbe, der seinen Vogel getödtet; das Blut des Vogels aber hatte ihn vergiftet und das Gift brannte alsbald wie Feuer in seinen Adern. Er rief nach Hülfe, aber Niemand hörte seinen Ruf in der einsamen Wildniß, wie er in der Kälte seines öden Herzens auch keinen Ruf gehört hatte. Am andern Morgen fanden ihn seine Leute todt unter der alten Tanne und die Raben und Geier flogen schreiend und krächzend um sein Haupt.



Alles Volk dankte Gott für die Gnade, daß er sie von dem Bedrucker erlöst und sogleich wurden Boten nach allen Weltgegenden ausgesendet, den alten König und seine Tochter aufzusuchen. Mit ihnen war auch der Mann in dem Järgergewande gegangen, der sonst den alten König auf seinen Jagden begleitet hatte. „Lange war ich schon herumgezogen, sagte er, allen Muth hatte ich verloren und wollte aus der menschenleeren Wildniß eben umkehren, als ich jenseits von dem Berge die goldene Krone und das Scepter an dem Muttergottesbilde glänzen sah und dadurch Sinnes wurde, mein Glück noch einmal zu versuchen und so habe ich denn, Gott sey Dank! meinen alten Herrn wieder gefunden.“



Alle waren darüber hoch erfreut und am an dem Morgen nahmen sie dankend und weinend von dem Muttergottesbilde und dem Grabe der Mutter Abschied und machten sich auf den Weg. Röslein nahm ihre Lilie unter den rechten Arm, das Spinnrädlein faßte sie mit der Linken und so schritt sie weit voraus und wollte niemand Andern die beyden Gaben der Mutter tragen lassen. Daheim wurden sie unter großem Jubel und Frohlocken festlich empfangen. Die Königstochter wunderte sich gar sehr über all die Pracht und Herrlichkeit, aber die, welche sie selbst sahen, wunderten sich noch mehr über die Schönheit und anmuthige Freundlichkeit des blühenden Mädchleins. Es waren jedoch nicht mehr die stummen Waldvögel und Fische, die sie in unverständlichen Tönen begrüßten und ihr mit den Köpfchen und Fittigen fröhlich zunickten, die Hofleute sagten ihr süße Schmeicheleien in gar verständlicher Sprache und einer lehrte sie vom andern und sie wurden nicht müde, sie ihr vom frühen Morgen bis zum späten Abend, gleich den Staaren, zu wieder holen. Röslein achtete anfänglich nicht darauf und seiner Versprechen und der sterbenden Mutter eingedenk betete es fleißig mit dem eisernen Kreuzlein, begoß die Lilie in dem goldenen Topfe und spann an dem silbernen Rädchen ganz so, als ob es noch daheim in dem einsamen Walde wohnte und dabey blühte es immer schöner und schöner, wie eine duftende Frühlingsrose, von dem Morgenthau mit seinen lichten Perlen geschmückt, in denen die junge Königin des Tages, die aufgehende Sonne, ihr freudestrahlendes Antlitz spiegelt. So sah der alte König seine Tochter einst von dem Balkone des Schlosses bei dem Spinnrade unter den blühenden Bäumen, den springenden Brunnen und singenden Vögeln des Gartens sitzen, und seines silbernen Haares eingedenk, dachte er, daß es nun an der Zeit sey, sie zu vermählen.





Da ließ er unverzüglich alle Maler seines Reiches nach Hofe bescheiden, damit sie ihm nach rechter Kunst das Bildniß des schönen Rösleins machten. Die kamen denn auch in aller Eile mit Pinsel, Palette und Staffelei herbeygerannt, da Jeder der Erste seyn und den Andern den Rang ablaufen wollte. Der König ließ sie in den Garten zu seiner Tochter führen, die dort ruhig an ihrem Rädlein fortspann, dieweil sie ihnen nicht müßig sitzen und in den blauen Himmel schauen wollte. Nach einer guten Weile nun, da der König dachte, die Künstler würden schon etwas Rechtes gemahlt haben, ging er selbst hinab, um zu sehen, welches von den vielen schönen Gemälden seiner Tochter wohl am meisten gleichen möchte. Allein er erstaunte gar sehr, als er sah, daß noch keiner von den Meistern zu mahlen angefangen, sondern alle mit einander in großem Eifer sich zankten und stritten. Denn kaum waren die Künstler bey der Königstochter angelangt, als sich zwischen den Historien- Genre- Portrait- Landschaft- Thier- Blumen Schlachten-Architektur- Zimmer- Perücken- Cravatten- Zopf- und Gottweißwasfür- Mahlern ein heftiger Zwist über den Platz erhob; jeder wollte den besten haben, und hielt von sich sehr viel, von dem andern sehr wenig und dem einen war hier das

Licht und dort der Schatten nicht recht. Schön Röslein hatte während dieses Haders schon ihren ganzen Rocken abgesponnen, und ließ den, welcher sich am ungestümsten gebärdete, das Garn halten, sein Feuer ein wenig abzukühlen. Nun aber streckten auch alle die anderen ihre Hand aus und baten um die gleiche Ehre.



it sanften und ernsten Worten suchte der gute König das streitbare kriegslustige Künstlervolk zu beschwichtigen; allein ganz vergeblich. So A war es denn nahe daran, daß er von Allen kein einzig Bildniß erhalten hätte. Da stand endlich Röslein selbst auf und that, wie man mit Kindern zu thun pflegt, die sich um einen Kuchen zanken. Sie pflückte in dem Garten Veilchen, Jelängerjelier, Vergißmeinnichte und noch viele andere Blumen mit kurzen und langen Stielen und ließ jeden von den Streitenden nach der Reihe eine Blume ziehen. Und nach der Länge des Stieles konnte der Maler sich dann selbst einen von den Sitzen im Kreise um die spinnende Königstochter wählen. Jeder mußte jedoch seine Blume während der Arbeit im Munde behalten, da mit kein anderer ihm seinen Sitz streitig mache und auch er nicht den Mund zum Streite öffnen könne. So kamen sie denn glücklich mit ihren Conterfeien zu Stande und wurden von dem Könige beschenkt entlassen. Kaum jedoch waren sie herausgetreten und hatten die Blumen aus dem Munde, erzählt die alte Chronik, so fuhren sie in ihrem Streit wieder fort und so haben sie, seit sie das Bild von Schön Röslein gemahlt, immer fortgefahren, ein Jahrhundert nach dem andern, bis auf den heutigen Tag und kommen ihrer drey zusammen, so heben sie gleich wieder den uralten Streit um den ersten Platz an und kein Mensch weiß, wann sie mit diesem verwickelten Handel zu Ende kommen werden.

Die Bildniße nun sandte der König weit umher in alle Reiche, damit die Königssöhne, die sich um Röslein bewerben wollten, an seinen Hof geritten kämen und sie dem die Hand reiche, der ihre Liebe zu verdienen wisse. Reichgeschmückt in Purpur und Gold ritten die Herolde unter klingendem Spiele, mit wehenden Fähnlein, wie ihnen geheißen, von dannen, durch alle Länder, bekannte und unbekante, und verkündeten überall das Gebot ihres Herren und zeigten das Bildniß von Schön Röslein seiner Tochter. Und wo sie hinkamen, da wurden sie festlich empfangen, als halte der Frühling seinen fröhlichen Einzug. Die Sänger folgten ihnen in Schaaren, die Schönheit der Königstochter in ihren Liedern zum Saitenspiele um die Wette preisend; das Volk kam



ihnen allwärts mit grünen Maien frohlockend entgegen und bekränzte das Bildniß mit Blumen und vor dem Thore jeder Burg wurde ihnen von dem schönsten Jungfräulein der goldene Ehrenbecher dargereicht, den sie auf das Wohl ihrer Herrin, der künftigen Braut leerten. Die jungen Prinzen aber erstaunten über die Maaßen, ja Einer von ihnen war so ergriffen, daß er auf der Stelle mit der Arie einfiel:

„Dieß Bildniß ist bezaubernd schön,“



und es ließ ihnen keine Ruhe mehr daheim; manches Roß wurde da gezäumt und mancher Helm aufgebunden und von allen Seiten kamen die Ritter und Fürstensöhne herbeygeritten, den Preis aller Schönheit zu gewinnen.

Unterdessen hörte Röslein so viel und oft ihre Anmuth und Schönheit preisen, daß in ihrem Herzen allgemach, ohne daß sie es selbst merkte, das Verlangen aufstieg, auch einmal selbst das zu sehen, was Alle so hoch und laut bewunderten. Aber dann trat das Bild der sterbenden Mutter wieder vor ihre Seele, die ihr verboten, jemals in einen Spiegel zu schauen und sie fuhr vor dem Gedanken des Ungehorsams und der Untreue zurück. Doch das Verlangen kehrte immer wieder, sie gewöhnte sich auch selbst mehr und mehr an die Schmeichelreden. Hatte sie ihnen anfangs mit Widerwillen ihr Ohr verschlossen und Schweigen geboten, so gab sie ihnen nun freies Spiel und hörte mit Lust zu. Endlich aber fieng sie auch an, darüber nach zu sinnen, ob die Warnung der Mutter wohl einen guten Grund habe und ob ihr etwas so Unschuldiges Unglück bringen könnte, was allen Andern erlaubt sey. Gern hätte sie gedacht, die Mutter sey wohl nicht mehr ganz bey Sinnen gewesen, als sie ihr dies Versprechen abgenommen, wenn ihre Augen jedoch auf das schwarze eiserne Kreuzlein an ihrer Brust fielen, dann erwachte ihr Gewissen und sie schämte sich selbst ihres Zweifels.



So ging sie an einem Nachmittage sinnend im Garten umher und hielt das Kreuzlein in der Hand, ein Rabe kam daher geflogen und setzte sich vor sie auf einen Zweig und blickte ihr ohne Furcht in die Augen. Sie sagte so vor sich hin: ach könnte ich doch nur in den Spiegel schauen! der Rabe krächzte ihr mit heiserer Stimme zu: schau in das Wasser! schau in das Wasser! Sie dachte der Vogel habe ihr wohl gerathen, denn das Wasser sey ja kein Spiegel und damit eilte sie so schnell zu dem See hin, daß sie gar nicht einmal merkte, wie ihr der Rabe das Kreuzlein in dem Schnabel aus der Hand nahm und damit aufflog und verschwand. Als sie sich nun in dem klaren Spiegel des Wassers erblickte, erstaunte sie selbst anfänglich über ihre Schönheit und konnte sich gar nicht satt daran sehen. Sie setzte sich nieder und lachte ihrem Bilde zu, und redete zu ihm all die süßen Schmeichelreden, die man ihr selbst gesagt. Dann zog sie die Ringe von ihrer Hand und warf einen um den andern dem Bilde zu, sie löste ihre Armbänder und ihren Halsschmuck und ließ Alles in den unergründlichen See fallen, den leeren Schein damit zu schmücken,



So blieb sie bis zum Abend und starrte unverwandten Blickes, wie festgezaubert, immer in die Tiefe hinab. Erst als die Nacht Himmel und Erde in ihr dunkles Gewand eingehüllt und sie nichts mehr sehen konnte, kehrte sie in das Schloß zurück. Doch auch im Schläfe ließ ihr der Zauber keine Ruhe; auch im Traume schwebte immer das Bild vor ihren Blicken. Wohlstand sie früh am Morgen auf, ja früher als gewöhnlich, allein des eisernen Kreuzleins ihrer Mutter gedachte sie nimmer, sie wußte nicht einmal, daß sie es verloren hatte. Auch die Lilie mit ihrem zarten Dufte blickte sie nicht an und unwillig schob sie das Spinnrad in eine Ecke, wo sich die Spinnen darüber her machten und statt ihrer darauf sehr emsig zu spinnen anfiengen. Sie selbst dachte an nichts, als sich mit ihren köstlichsten Kleinodien zu schmücken und so lief sie zum See und setzte sich wieder dort nieder, wie am

Tage vorher, blickte lächelnd ihr Bild an und warf ihm ihre  
Diamanten und Perlen zu.



eynahe ihren ganzen Schmuck hatte sie schon hinabgeworfen, als hustend und keuchend eine steinalte Frau zu ihr hergewackelt kam. Das Mütterlein grüßte die Jungfrau, diese aber blickte nicht einmal auf. Nun fieng die Alte zu klagen und zu jammern an und bat sie gar inständig, sie möge ihr doch nur eine Perlen schenken, damit sie sich Brot dafür kaufen könne, um nicht Hungers zu sterben. Röslein aber hörte und sah nichts und fuhr fort Perle um Perle hinabzuwerfen. Die Alte streckte flehend die dürre zitternde Hand hin, sie stieß sie aber zurück und warf auch die letzte und größte Perle dem Scheinbilde lachend zu. „Kind! Kind! sagte die Alte, denk an deine Mutter, du hast ihr Gebot übertreten und ihren Segen von dir gestoßen, ich fürchte die Perlen, die du der Armuth versagt und in das Wasser geworfen, werden dir zu bitterem Thränenwasser werden.“ Sie hatte kaum das letzte Wort ausgesprochen, als sie verschwunden war, ohne daß die Königstochter sah wohin sie gekommen; auf der Stelle



aber, wo sie gestanden, saß ein alter grüner Laubfrosch, der dem verwunderten Röslein sehr vernehmlich sein Lied vorquakte.

Mittlerweile waren auch schon einige von den Freiern eingetroffen, die sich um ihre Hand bewerben wollten. Der König schickte also zu seiner Tochter, damit sie komme und ihnen ihren Gruß und Willkomm biete. Sie aber konnte sich nicht von ihrem Spiegelbilde trennen und wie dringend und wie oft auch ihr Vater zu ihr schickte, sie blieb unbeweglich, wie ein Steinbild, sitzen und winkte blos nein. Endlich kam der alte König selbst und bat sie und befahl ihr ihm zu

folgen, doch weder sein Bitten noch Drohen half. Sie blickte ihn kalt und fremd an, als ob er nicht ihr Vater wäre, und seines

Kummers spottend, nahm sie den alten Laubfrosch, setzte ihn auf ihren Schooß, und sprach: „lieber will ich mich mit diesem vermählen, als einem von deinen Freiern meine Hand geben, so viele ihrer auch kommen mögen, denn keiner von ihnen ist doch so schön, wie das Spiegelbild da unten und meiner würdig. Hier bey meinem grünen Bräutigam will ich bleiben und folgen mag ich dir nicht.“ Doch siehe! sobald sie dieß Wort des Spottes und Ungehorsames ausgesprochen, fuhr eine kleine Schlange zischend aus ihrem Munde ins Gras.

Röslein war anfangs darüber erschrocken, als sie aber sah, wie das Schlänglein hell glänzte gleich einem Edelsteine, und wie gewandt und zierlich es sich im Gras ringelte und schlängelte und sie mit wunderbar freundlichen Augen anblinzelte, da hob sie es lachend auf und schlang es um ihren Hals und um ihren Kopf und es schien ihr der glänzendste Königsschmuck, wie sie noch nie einen gesehen. Aber das Schlänglein wuchs und wuchs ihr unter den Händen, während sie es lieb hielt, und schwoll an, und wurde länger und länger und schlang einen Ring nach dem anderen um ihren Leib. Die Jungfrau wurde darüber ängstlich und wollte die Schlange abstreifen, aber die Haut war so glatt, daß sie ihr immer durch die Finger wischte und je fester sie drückte, um so



größer dehnte sich die Fürchterliche aus. Zuletzt hielt sie das Königskind ganz wie in ein Kleid eingeringelt und legte liebkosend, die spitze giftsprühende rothe Zunge an die zarte Wange.



anz erschrocken blickte Röslein nach ihrem Bilde im Wasser und als ihr daraus, statt ihres schönen Bildes, die gräßliche Schlange entgegensichte, fieng sie zu zittern und zu weinen an und wollte fliehen.

Die Schlange aber hielt sie so fest in ihren Ringen, daß sie weder Hand noch Fuß rühren konnte. Der König weinte und jammerte mit seinem Kinde und wußte keinen Rath, denn die Schlange war stark und mächtig, kein Schwert schien scharf genug, sie zu tödten und wurde ihr Zorn gereizt, so konnte sie sein liebes Kind mit einem Stiche tödten. Wohl versprach er den Freiern, wer Röslein von der Schlange erlöse, der solle sie und seine Krone zum Danke empfangen. Doch keiner hatte den Muth mit der Schlange den Kampf zu bestehen, und keiner war so weise ein Mittel zu ersinnen, das weinende Königskind von dem Ungeheuer zu befreien. Wie sie zu Hofe geritten waren, so ritten sie wieder davon und sagten spöttisch, sie möge sich immerhin mit dem Frosche vermählen, dem sie ja den Preis als dem Würdigsten gegeben.

So saß Röslein viele Monden bey dem Wasser und mußte immer ihr Bild von der Schlange umwunden in der Tiefe anblicken und wenn sie aß, dann aß die Schlange mit ihr aus dem gleichen Teller und wenn sie trank, dann trank sie mit ihr aus dem gleichen Becher, und auch der Frosch saß immer unbeweglich auf ihrem Schooße und quakte, als wolle er sie stets daran erinnern, daß sie sich mit ihm verlobt habe. Da härmte sich das arme Röslein gar sehr, ihre rothen Wangen wurden bleich und ihre Augen düster. Sie dachte in der Bitterkeit ihres Herzens wieder an die sterbende Mutter und die Versprechen, die sie ihr gegeben. Jetzt fiel ihr auch das eiserne Kreuzlein wieder ein, sie suchte danach, konnte es aber nicht finden und rief: O Mutter! Mutter! hätte ich doch dein Kreuzlein wieder!



rächzend und rauschend kam auf den Ruf ein Rabe herbeygeflogen. Es war derselbe, der ihr zuerst gerathen in das Wasser zu blicken; erhielt das Kreuzlein im Schnabel, und über ihrem Haupte kreisend ließ er es hinabfallen. Allein die Schlange mit ihren scharfen Augen reckte hoch den Kopf in die Höhe und fieng es in der Luft auf und verschlang es mit gieriger Hast. Die Jungfrau wollte dennoch ihre Hände zum beten falten, die böse Natter hielt dieselben weit auseinander, als sey sie ans Kreuz geschlagen. Nun bat die kummervolle Königstochter, man möge ihr doch ihre Lilie bringen, damit sie sich in ihrem Gram an dem Dufte und Anblicke der Blume erlabe. Allein traurig hiengen die dürren Blätter der verwelkten Lilie auf der Erde und erneuerten nur den Schmerz des armen Rösleins. Da verlangte sie zuletzt nach ihrem silbernen Spinnrädlein, die Schlange jedoch schnürte ihre Hände und Füße nur um so fester ein. So mußte sie denn stets bewegungslos, einen Tag wie den andern, nach ihrem Bilde in dem See hinab blicken, dem sie all ihre Schätze zugeworfen; statt der Edelsteine und Perlen aber fielen jetzt ihre heißen Thränen, das Einzige was ihr geblieben, hinab.



reudenleer, still und trauervoll wurde es unter dessen an dem Hofe ihres Vaters. Der alte König versank in Trübsinn. Es durfte kein Horn geblasen, kein lautes Wort gesprochen, kein Roß aus dem Stalle geführt und kein Licht angezündet werden. Es ärgerte ihn, wenn die Hahnen krächten oder die Waldvögel sangen. Alles, was lebensfroh war und sich regte, schien seiner Trauer zu spotten. Darum ließ er alle Gemächer des Schlosses schwarz behängen. Der Tod und das ewige Schweigen schien darin sein Lager aufgeschlagen zu haben, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn darüber, wie uns die alten Märlein erzählen, Alles in tiefen Schlaf versunken wäre, denn man hörte nichts, als die ewigen Klagen der Jungfrau und den Jammer des alten Vaters. Lange schon war kein Freier mehr vor dem Thore erschienen, und in das Horn des Thurmwächters, das sonst so fröhlich die Gäste will kommen heißen, hatten die Mäuse ruhig sich eingenistet. Wer in die Nähe des Schlosses kam, kehrte um, sobald er von der furchtbaren Schlange Kunde erhalten. Gras und Moos wuchs da auf dem Schloßhofe, die Lustgärten verwilderten, die Vögel der Nacht, Eulen und Raben schlugen ungestört ihr Hauptquartier in den Sälen und den faltenreichen Gewändern der alten Steinbilder auf. Die bunten Fahnen auf den Thürmen aber bleichte der Regen, der Sturm riß sie in Fetzen und keine Hand richtete sie wieder auf.

Jede Hoffnung der Erlösung schien längst verschwunden, als eines Morgens, bey hellem Sonnenscheine, ein junger Ritter zu dem Schloße geritten kam. Ihn hatte keine Furcht abhalten können,



mit Gott gedachte er das Abenteuer zu bestehen. Eben sprenge er rasch über die Schloßbrücke, als er ein altes Mütterlein mitten im Wege auf einem Bündel Reisig sitzen und weinen sah. Der Ritter, so sehr er auch eilte, hielt mit seinem Rosse an, und fragte, was sie so bekümmere, Sie antwortete ihm, wie sie hier schon viele Tage sitze, aber Alle, die des Weges geritten, hätten ihres Elendes und ihrer bitteren Noth nicht geachtet. „Dieß Reisig, sagte sie habe ich für den Winter gesammelt und kann es nicht allein auf den Kopf bringen; wenn ihr mir dazu aber behüflich seyn wollt, dann möge es Gott euch tausendmal vergelten.“ Während sie so bat, blickte der Thurmwächter, den ihr Jammer in seinem langen Schläfe geweckt, aus dem Fenster neben dem Thore heraus und rief der armen Frau zu, sie möge sich scheren und nicht den Weg versperren. Der Ritter aber stieg von seinem Rosse, hob den Bündel Reisig auf



und setzte ihn der Alten auf den Kopf. Sie dankte ihm für den Dienst, suchte dann lange in einem zerrissenen rothen Tuche und brachte endlich eine alte Nuß hervor. Die reichte sie ihm hin und sprach: „Ich kann euch nichts Besseres zum Danke geben, weil ich gar so arm bin, verachtet aber den Dank der Armuth nicht und wenn ihr in Noth seydt, dann kann euch diese

Nuß vielleicht heraus helfen.“ Der Ritter nahm lächelnd ihre Gabe, er dachte bey sich: nun helfen wird mir die alte Nuß wohl nicht; da er aber Mitleiden mit der armen Frau hatte und sie nicht kränken wollte, so steckte er sie ein und ritt wohlgemuth in das Schloß.

Hier fand er Alles in stiller Trauer, die stummen Diener führten ihn durch die schwarzen schweigenden Gemächer zu dem König. Dieser saß an einer steinernen Tafel, das Haupt auf den Arm gestützt, sein weißer Bart hieng lang herab, er blickte stier auf den Boden, wie ein Schmerzerstarrter. Kaum hob er bey dem Eintritte des Fremden den Kopf, wie ein Träumender, auf und zeigte nach seiner Tochter hin, dann sank er wieder zusammen und tauchte in einem Meere von Kummer unter. Tausendmal unglücklicher dünkte er sich jetzt in seiner Ehre und Herrlichkeit, als damals, wo er in Elend und Noth in der Waldeinsamkeit seines alten Schloßes gewohnt und Röslein zu seinen und der Königin Füßen Erdbeeren gepflückt. Der Ritter aber verlor seinen guten Muth nicht, er nahm seine Zither, setzte sich vor den kummervollen König nieder und sang ihm zum Troste folgendes Lied:

Vertrau auf Gott,  
Denn Er ist groß,  
Das Kind ruht süß  
In seinem Schooß.

Die dunkle Nacht  
Erhellte sein Licht,  
Vertrau auf Gott  
Und klage nicht.



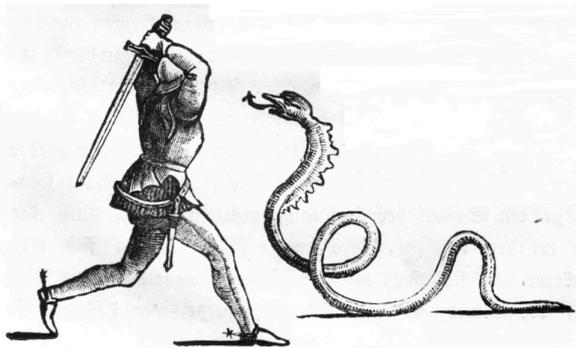
Die Allmacht ist  
Sein Waffenschmuck,  
Sein Blitz zerbricht  
Der Fessel Druck.

Die Liebe strahlt  
In seinem Schild,  
Dein Vater ist  
So gut, so mild.

Vertrau auf Ihn  
In deinem Harm,  
Dann rettet dich  
Sein Vaterarm.

Es war der erste frohe  
Ton, der seit lange in den  
finsternen Hallen wieder  
erklang. Der Alte wollte aber

nicht aus seinem Sinnen erwachen und der Ritter gieng in den Garten zu dem Wasser hin. Als er aber das weinende Mägdlein von der Schlange umwunden erblickte, wurde er von Mitleid und Schmerz und Liebe so sehr ergriffen, daß er von Herzen gerne sein Leben hingeben wollte, hätte er sie nur von dem Ungeheuer erlösen können. Allein die Schlange hielt giftzischend ihr Haupt dicht an die Wangen der Jungfrau gelehnt, er wagte nicht das Schwert zu zücken. Die Königstochter blickte ihn aber so wehmüthig an, als heiße sie den Tod willkommen, wenn er sie nur von den Leiden befreie. Zugleich fieng auch der Frosch in ihrem Schooße recht vernehmlich zu quaken an, gleichsam als wolle er seine Einsprüche gegen den neuen Brautwerber erheben. Der Ritter hielt nun der Zunge der Schlange die Spitze seines Schwertes entgegen und reizte sie so sehr gegen sich, daß sie in Zorne zitternd sich in all ihren Ringen drehte. Alles Gift schoß ihr



zu Kopf und wüthend fuhr sie auf den Ritter los. Er traf sie aber mit einem schnellen Hiebe so gut, daß ihr Haupt zu den Füßen der Königstochter niederfiel. Aber im gleichen Augenblicke wuchs dem Schweife ein neues Haupt und

den Haupte ein neuer Schweif an und zwey Schlangen umringelten kreuzweise die Jungfrau und hielten rechts und links über ihre Schultern die Köpfe zischend gegen ihn gerichtet.

Da sank auch dem Ritter der Muth. Doch konnte er es nicht über sein Herz bringen die Unglückliche zu verlassen. Er setzte sich auf einen Stein ihr gegenüber und fast wäre auch er, gleich dem alten König, zu einem Bilde des stummen, thatenlosen Jammers erstarrt; sein jugendlicher Muth aber erwachte wieder und er dachte bey sich: wenn ich auch nichts durch Gewalt und die Schärfe meines Schwertes gegen die Schlangen vermag, so kann ich doch den Schmerz der Jungfrau theilen und ihn lindern. Ich will mit ihnen in Treue und Wachsamkeit ringen, ob ich die giftige Brut etwa in Schlaf bringe und also ihnen die Braut abgewinne.



Wie er so dachte, nahm er die Zither und sang dazu, und aus dem tiefsten Herzen quollen wehmuthsvolle sanfte Friedenslieder in die Wuth und den Grimm der Schlangen und schmerzstillende mutherweckende Trostlieder in den Kummer der Königstochter. Sie athmete wieder erleichter auf; in die dunkle Nacht ihres Jammers war ja ein Strahl der Hoffnung gefallen. Und auch die Schlangen wurden ruhiger, ihre engen Ringe lösten sich und wurden lockerer und schlaffer; wie ein ausgebranntes Feuer erlosch ihre Wuth, der Mund sprühte kein Gift mehr, nur das scharfe blinzelnde Auge, unverwandt auf den Sänger gerichtet, wachte noch mißtrauisch. Der aber sang mit neuem Muthe unermüdlich vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen. Die Liebe ließ seine Hand nicht ruhen und gab seinem Herzen stets neue und neue Lieder ein. So sang er drey Tage und drey Nächte. Als aber der vierte Abend graute und der letzte Ruf der Vögel einzeln von den Bäumen erschallte und ein Sternlein nach dem andern wie vorwitzig am Himmel aufblinkte und rings über Feld und Wald die Ruhe der anbrechenden Nacht sich senkte; da senkten sich auch die Augen der Schlangen, ihre lockeren Ringe fielen fast zu Boden und eben wollten sie einschlummern, als gellend auf der Zither des Ritters eine Saite sprang. All seine Mühe war vergeblich, der schreiende Miston hatte die giftige Brut geweckt, sie fuhren zornig in die Höhe, dem Ritter aber sank ermüdet Muth und Hand.



eder Strahl der Hoffnung war ihm entschwunden. Traurig blickte er zum Himmel und rang klagend die Hände. An seinem Glücke verzweifelnd schlug er sie kreuzweise über die Brust in den Willen Gottes sich ergebend; da fühlte er auf seinem Herzen die Gabe der greisen Bettlerin und ihre Rede fiel ihm wieder ein. Er nahm die alte leichte Nuß, blickte sie zweifelnd an und sprach: „Wohl bin ich jetzt in der Noth, aber diese taube Nuß wird meinen Klageruf nicht hören und mich nicht retten.“

Damit drückte er im Schmerz die Hände so fest zusammen, daß die Nuß zersprang, und siehe! ein seidener, goldübersponnener Faden fiel vor ihn nieder.

Er hob ihn erstaunt auf und dachte bey sich, ob er ihm nicht statt der abgerissenen Saite dienen könne. Da spannte er ihn auf die Zither und der Goldfaden gab einen so wundervollen hellen Ton von sich, daß sein Herz in junger Hoffnung auflachte und er sich neu gestärkt fühlte. Noch einmal wollte er die Macht seiner Lieder versuchen, er schlug in die Saiten und nach den erwachten Schlangen hinblickend sang er:

O schlaft! o schlaft! ihr Schlangen!  
O schlaft ihr Schlangen ein!  
Der Mond ist aufgegangen  
Und milde strahlt sein Schein  
Den Fischlein in dem Rhein,  
O schlaft ihr Schlangen ein!

Die Tauben auf dem Dache  
Und auf dem Feld die Schaaf,  
Die Blümlein an dem Bache  
Sie ruhen all' im Schlaf,  
Verwandelt wie in Stein,  
O schlaft ihr Schlangen ein!

Der Teiter mit dem Pferde  
Hält in der Herberg Rast,  
Die müde müde Erde  
Sie schlürft den Schlaf in Hast,  
Wie süßen Zauberwein,  
O schlaft ihr Schlangen ein!



Die Nachtigallen schweigen  
Und leise weht der Wind,  
Die zarten Blättlein neigen  
Wie träumend sich nur lind  
Umweht vom Düften rein,  
O schlaft ihr Schlangen ein!

Die Sternlein wollen scheiden,  
Es geht der Mond zur Kuh,  
Der Schlaf drückt allen Leiden  
Die müden Augen zu,  
Sie schwinden wie ein Schein,  
O schlaft ihr Schlangen ein!

O senke dich hernieder,  
O Schlaf! mit deiner Kraft,  
Durchhauche meine Lieder  
Mit süßem Balsamsaft,  
Es ruht sich gar so fein!  
O schlaft ihr Schlangen ein!

Ist Allen ja der Schlummer  
Ein lieber, werther Gast,  
Er mindert Gram und Kummer,  
Erleichtert jede Last,  
Und lindert jede Pein,  
O schlaft ihr Schlangen ein!



eise verhallten die Klänge, ihrer Kraft konnten die Schlangen nicht widerstehen, im tiefsten Schlaf fielen sie auf den Boden nieder und Röslein sprang aus den Ringen und kniete nieder, um Gott für ihre Rettung zu danken. Sie wollte dann mit dem Ritter schnell von diesem unheilvollen Orte entfliehen, ehe die Nattern wieder erwachten, als plötzlich eine Hand von hinten ihr blondes Lockenhaar faßte und sie festhielt. Röslein blickte erschrocken um, aber wie erstaunte sie, als dieselbe alte Bettlerin vor ihr stand, der sie früher um der Eitelkeit willen hartherzig ihre Perlen verweigert hatte. Sie hatte denselben Bündel Reisig auf dem Kopfe, den ihr der Ritter hinaufgehoben, in der rechten Hand trug sie ein kleines Wachlicht, das einen wunderbaren Schein von sich gab, die Linke aber hielt sie vor den Mund und bedeutete mit ihrem Blicke der Jungfrau und dem Ritter zu bleiben und zu schweigen. Dann gieng sie stille zu den Schlangen hin, setzte den Bündel Reisig, ohne des Ritters Hülfe zu bedürfen, leise auf den Boden nieder und schichtete sorgfältig das dürre Holz rings um die schlafenden Schlangen auf, indem sie sich wohl hütete dieselben zu wecken. Hierauf hielt sie ihr Wachlichtchen darunter, bis die Reiser Feuer fiengen. Kaum aber hatte die Spitze der Flamme die Schlangen berührt,



da loderte ihr Gift hell auf und sie verbrannten in lichten Flammen, die hoch zum Himmel aufschlugen. Der hellglänzende

Schein weckte auch den König und mit ihm wurde im ganzen Schloße das Leben wieder laut.

Die Hahnen schüttelten ihre staubigen Fittige und krächten sich heiser vor Freude; die Hunde bellten und machten große Sprünge; die Pferde erhoben sich von der Streue und scharren und wieherten; der Kellermeister ließ in der Eile das Weinfäß auslaufen und



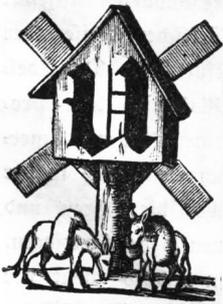
der Küchenmeister den Braten ins Feuer fallen; der Wächter rief Mittag vom Thurme und wünschte männiglich wohl zu speisen, obschon es eben Mitternacht war. Alles Volk kam frohlockend herbeygelaufen, und die Stall- und Küchenbuben sprangen im Muthwillen über das Schlangenfeuer, so sehr es ihnen auch die Alte verwehrte. Sie hielt mittlerweile das silberne Spinnrädlein in die Flammen, da verbrannten die Spinnweben, der Rost verschwand und es erhielt seinen ersten Glanz wieder; dann bestreute sie die Lilie in dem goldenen Topfe mit der glühenden Asche und die Blume grünte und blühte wieder neu auf.

Endlich, nachdem die Flammen erloschen und die Asche sich abgekühlt, scharfte sie noch darin herum, als suche sie etwas, und in der That fand sie ganz zu unterst das schwarze eiserne Kreuzlein, das die Schlange verschlungen hatte. Noch immer hatte sie kein Wort gesprochen; jetzt aber, wo sie der Königstochter das Kreuzlein, die Lilie und das Rädlein darreichte, blickte sie sie ernst und freundlich, wie eine Mutter, an, und sprach: „du hast jetzt, liebes Kind! für deinen Ungehorsam, deine Eitelkeit und Hartherzigkeit genug gebüßt; wie mir der Ritter geholfen, so habe

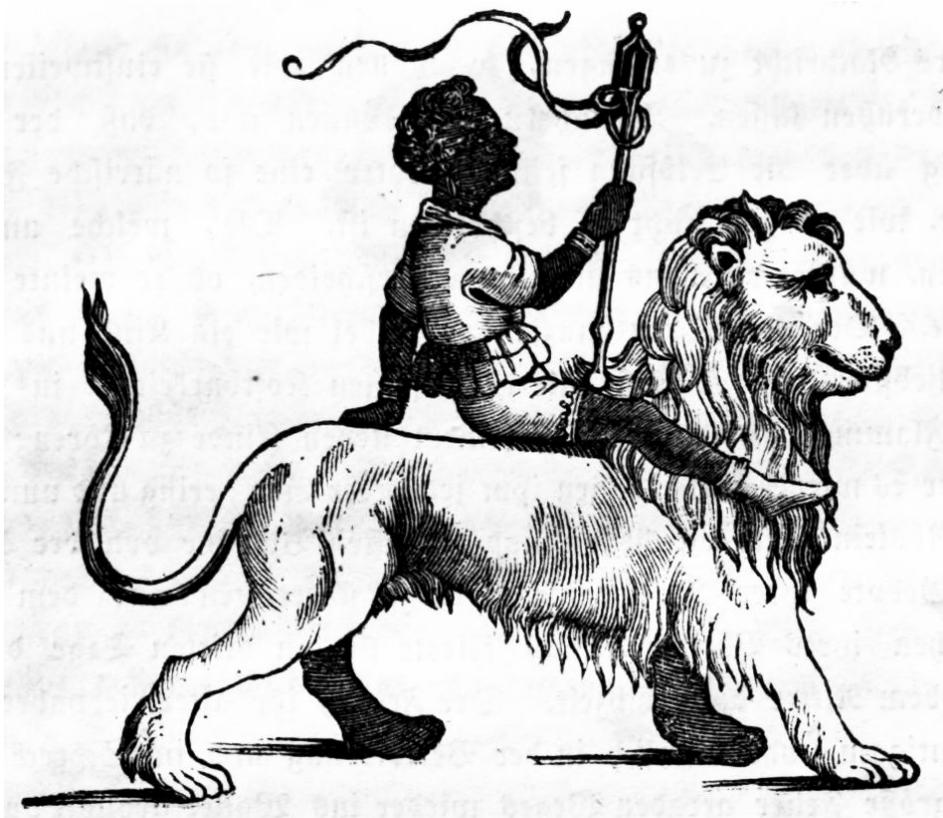
ich ihm geholfen und deinen Jammer und deine Noth erhört. Lerne also Barmherzigkeit und halte die Geschenke und Ermahnungen deiner Mutter besser in Ehren und höre nie wieder auf die Stimme des bösen Raben, damit er dir nicht noch einmal dein Kreuzlein entwende; denn es könnte geschehen, daß zum zweiten Male Niemand deinen Ruf erhören würde und du rettungslos verloren wärest.“ /



um Danke für ihre Liebe wollte die Königstochter der alten Bettlerin die Hand küßen und sie um Verzeihung bitten, allein unversehens, wie sie erschienen, so war sie auch verschwunden, und Niemand hat in Erfahrung bringen können, woher sie gekommen und wohin sie gegangen. Einige meinten daher, es sei gar kein lebendiger Mensch, sondern eine Erscheinung und aller Wahrscheinlichkeit nach der Geist der Mutter gewesen, die in ihrer Liebe und Güte sich ihres Kindes auch jenseits des Grabes angenommen und über seinen Schritten gewacht habe. Da diese Meinung jedoch sich auf ein Reich bezieht, aus dem es äußerst schwer hält sichere Nachricht zu erlangen, so wollen wir sie einstweilen auf sich beruhen lassen. Versichern aber können wir, daß der gute König über die Erlösung seiner Tochter eine so närrische Freude hatte, wie es gar nicht zu beschreiben ist. Die, welche um ihn waren, wußten durchaus nicht zu unterscheiden, ob er weinte oder lachte. Der alte Mann tanzte vor Jubel wie ein Kind und hätte am liebsten sein Schloß mit allen seinen Kostbarkeiten, in Feuer und Flammen aufgehen lassen seinem lieben Kinde zu Ehren; denn seit er es wieder hatte, schien ihm jedes andere Gut gering und unwerth. Röslein faßte die besten und schönsten Vorsätze von der Welt, die Gebote ihrer Mutter nie mehr zu übertreten und dem Versprechen ihres Vaters gemäß feierte sie am dritten Tage darauf mit dem Ritter die Hochzeit. Der Frosch, ihr alter Liebhaber und Bräutigam, war nämlich in der Verwirrung und im Schreck über das große Feuer geraden Weges wieder ins Wasser gehupft und sie empfand eben keine sonderliche Lust den Treulosen dort aufzusuchen, der ja doch selbst seine Ansprüche aufgegeben hatte.



nerhört war die Pracht und Herrlichkeit womit die Hochzeit begangen wurde, wie sich dieses von einem so reichen und mächtigen König nicht anders erwarten läßt. Die Hauptrolle dabey spielten Rosen von allen Arten und Gattungen Schön Röslein zu Ehren. Unter die ganz besonderen Denk- Merk- und Sehens- Würdigkeiten gehörte indessen ein Löwe, den der schwarze Mohrenkönig zum Geschenke sandte, damit er der Braut am Hochzeitstage die Schleppe trage und Jedem den Kopf abbeiße, der nicht



sage: Schön Röslein sey die schönste aller Prinzessinnen und diese ihre Geschichte die kurzweiligste von der Welt, die von den sieben Schwaben versteht sich ausgenommen. Ein Edelknabe der schwarzen Majestät kam auf dem stolzen Thiere angeritten, unglücklicher Weise aber verfieng es sich in den Fallstricken eines Naturforschers. Der Edelknabe jammerte zwar und schrie kläglich zu Allah und dem Propheten, doch vergeblich, das Herz des

Naturmenschen war unerbittlich und der König der Wüste erwürgte sich elendiglich in der Schlinge. Sie zogen ihm dann die Haut über die Ohren und wollten daraus einen Fußteppich für das Brautlager schneiden. Allein Schön Röslein ließ das Fell ausstopfen und so dient der Löwe ihr zu einem Haubenstocke; sie probirt ihm ihre Tücher an, setzt ihm ihre Krone auf und hängt ihm den Schmuck um, wenn sie denselben nicht selbst trägt. Uebrigens war dieses beklagenswerthe Ereignis der einzige Unfall, welcher nach der Versicherung aller gleichzeitigen Historiker, die heitere Stimmung dieses hehren, allen Bewohnern der Residenz ewig unvergeßlichen Tages, wenn auch nur vorübergehend, trübte. Alles war sonst, so berichten eine stimmig die Augen-



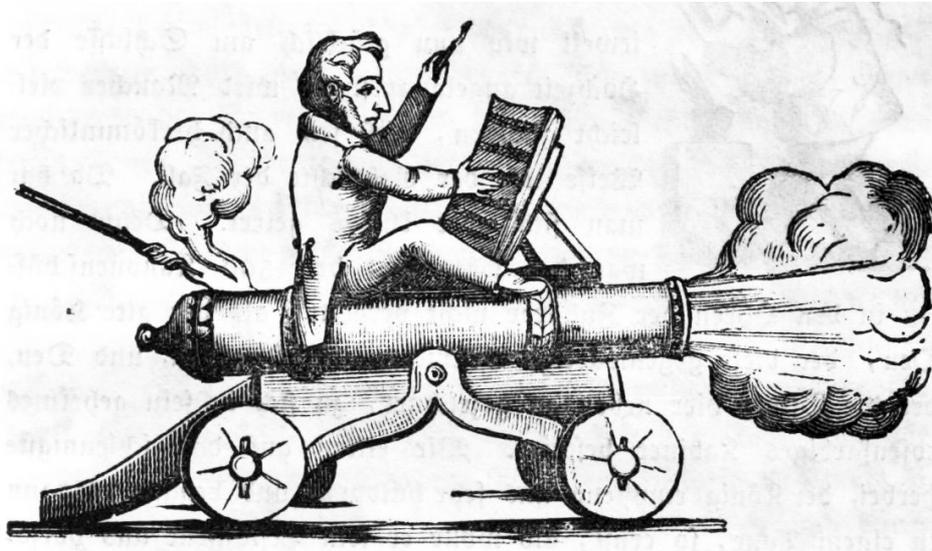
angeordnet. Das Größte dabey war eine Pastete, welche den ungetheilten Beyfall aller wahren vorurtheilsfreien Kenner einerndete. Als das Kleinste zeichnete sich ein Kammerzweg aus, der in der Pastete versteckt saß, und plötzlich alle Tafel genoßen aufs freudigste überraschte, indem er aus den verborgenen Gründen mit vollen Backen sehr gefühlvoll sang:

Das Wasser rauscht,  
Das Wasser schwoll,  
Ein Fischer saß daran.

Nach beendigten Gesange, öffnete sich der Deckel der Pastete; der Kleine erhob sich mit großen Anstande und stieg die Seitenwand hinan und den Becher schwenkend wollte er eben einen feierlichen Toast auf das Wohl des allerhöchsten Brautpaares ausbringen, als ein scheinodter Krebs ihn so schmerzlich in die kleine Zehe kneipte, daß er schreiend niederstürzte und in der Brühe unsichtbar wurde. Zum großen Glücke jedoch konnte er schwimmen, und so erreichte er, wie wohl nicht ohne große Anstrengung, glücklich das Trockene.



Allein nicht so einig war die öffentliche Meinung über das Längste, die Einen gaben vor, es sey dies die feierliche und höchst langwierige Sitzung gewesen, welche die vereinigten Akademien der unentdeckten Wissenschaften und alten Künste zu Ehren dieses glücklichen Ereignisses gehalten; die Anderen dagegen behaupteten es sey das Gesicht gewesen, welches der Schatzmeister über die großen Ausgaben zur Bestreitung des Festaufwandes hinter der spanischen Wand geschnitten. Für das Kürzeste dagegen erklärten alle Stimmen einhellig die Zeit, in welcher die schweren Weinfäßer im Hofkeller leicht und die leichten Köpfe der Zecher an der Hoftafelschwer wurden. Kurz der Glanz und Jubel war unbeschreiblich, alle Brunnen des Schloßes liefen mit Wein und zwar Tokaier und Johannisberger; die gebratene Tauben aber flogen jedem ins Maul, wer es aufthun wollte, der König ließ sie von Morgens bis Abends dem Volke preis werfen. Das Allerrührendste jedoch und Feierlichste hätten wir bald vergessen, es war ein Hochzeitlied, von dem Hofpoeten, der sich zu diesem Feste auch wieder eingefunden, gedichtet. Es begann mit den Worten: „Ertöne wieder alte Leier! Tausend Leiermänner leierten diesen erhabenen Kanon unter der Begleitung von 500 Kanonen, welche hier den Blasinstrumenten zugezählt wurden, ab. Der Hofkapellmeister leitete die Ausführung der imposanten Canonade von einer Batterie Achtundvierzig Pfünder aus,



der Himmel accompagnirte ihn mit einigen zur rechten Zeit einfallenden Donnerschlägen und er bewieß beym Taktangeben eine solche Unerschrockenheit und Kaltblütigkeit, daß er zum Zeichen der aller höchsten Zufriedenheit das eiserne Kreuz erhielt.

Also wurde die großartige Feier auf eine ebenso ausdrucksvolle als ergreifende Weise beschloßen, und sicherem Vernehmen nach sollen einige Zuhörer die Macht der Töne so tief empfunden haben, daß sie all ihr Leben lang taub wurden. Die ganze Beschreibung des Rosenfestes übrigens, von der wir oben nur flüchtig gesprochen, erschien noch am gleichen Tage in der Hofzeitung.<sup>1</sup>

Sie wurde auf rothes und weißes Rosenpapier gedruckt, von dem letzteren haben wir zur besseren Beglaubigung ein Exemplar am Schluße dieses Büchleins beygefügt. Wer Lust hat dieß Aktenstück, geschrieben in dem blühenden hyperbolischen Rosenstyl der Hof Historiographie zu lesen, dem sey es unbenommen, nur fürchten wir, es möchten ihm darin die schönsten Rosen der Langenweile blühen, woran wir keine Schuld haben wollen.

-Ende-



ieweil wir nun glücklich am Schlusse der Hochzeit  
angelangt sind, wird Mancher vielleicht glauben,  
dieß sey auch herkömmlicher Weise mit der  
Geschichte der Fall. Da hat man sich aber kurios  
geirrt. Denn noch war der letzte von den 500  
Kanonenschüssen in den Ohren der Zuhörer nicht verhallt, als der  
alte König Den, der diese gegenwärtige Geschichte  
aufgeschrieben, und Den, der die Bilder hier neben an gezeichnet,  
zu sich in sein geheimes rosenfarbiges Kabinett beschied. Wir  
eilten auf das schleunigste herbei, der König empfing uns sehr  
huldvoll, und begann alsdann in einem Tone, so ernst, als wolle er  
sein Testament uns vorsagen, folgender Maßen: „Meine eigene  
Geschichte und die meiner Tochter ist euch ohne Zweifel bekannt,  
denn ihr habt sie ja zum Theile selbst gesehen, zum Theile von  
Augenzeugen vernommen. Nun scheint sie mir so denkwürdig und  
lehrreich, daß es mein königlicher Wille ist, sie mit Bildern verziert



zur ewigen Erinnerung in die große  
Chronik meines Reiches auf eine  
würdige Weise ein tragen zu lassen.  
Da mir nun mein Hofrezensent  
betheuert, daß ihr beyde euch so  
wichtigen Bestrebungen zum Besten  
der lesenden Menschheit gewidmet  
habt, so habe ich euch zu dieser  
würdigen Arbeit ausersehen, und wo  
ihr eurem Rufe Ehre macht und  
meinen Wunsch erfüllt, so werdet ihr königlich belohnt werden,  
nur soll sich der Eine hüten, daß die Geschichte nicht zuweilig, der  
Andere, daß die Bilder nicht zu eilig werden.“

Die Gegenwärtigen, sichtbarlich durch eine eben so große als  
unerwartete Huld gerührt, verbeugten sich zuerst stumm, dann  
erwiederte der Schreiber dieses in einem ehrfurchtsvollen, aber  
festen Tone: Erhabener und großer Beherrscher des  
Mährchenreiches! gewiß konnte keine schönere und erhebendere  
Aufgabe Deinen gehorsamen Dienern zu Theile werden. Ueberaus  
lehrreich und denkwürdig ist diese Geschichte, wie keine, die ich



mich in den tausend Bänden der chinesischen Reichsgeschichte gelesen zu haben erinnere. Eine Bemerkung jedoch halten Euer Majestät zu Gnaden, sollte diese Historie auch noch so getreu und genau aufgeschrieben und durch fürchten, daß jeder Leser in diesen ungläubigen Zeitläuften schon bey der ersten Seite ausrufen wird, es sey keine wahre Geschichte, sondern nur eine Lüge, ein Märchen, ein alter oder neuer Aberglaube, um die Kinder fürchten zu machen. Und in der That ist nicht zu läugnen, daß darin manches Seltsame und Wunderbare vorkommt, und daß sie einem Märlein gleich sieht, wie ein Ei dem andern, und daß wir demnach wenig Hoffnung haben Glauben bey den Lesern zu finden, wo denn all unsere Mühe verloren wäre,

was doch gewiß nicht der Wunsch Eurer Majestät seyn kann.

Der König gerieth durch diese Bemerkung sichtlich in Unruhe, er gieng einige Mal in den Kabinette mit großen Schritten auf und ab, man sah ihm wohl an, daß ein Bedenken der Art ihm nie eingefallen war; nach und nach faßte er sich jedoch wieder, gieng langsamer und langsamer, und blieb endlich vor uns beyden stehen, und sprach mit großem Ernste: Ich weiß zwar recht wohl, daß man gegenwärtig Alles für ein Märlein hält, wenn es etwas wunderbar aussieht und nicht von der Nüchternheit expedirt, an die Mittelmäßigkeit adressirt, auf der breiten Straße der Ordinaripost, mit dem Stempel der Alltäglichkeit



und dem Siegel der Gemeinheit versehen dahinfährt oder reitet, und im Wirthshause zur goldnen Sonne der Aufklärung absteigt; allein wenn ich meine ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende überdenke, so finde ich eigentlich nichts Wunderbares und Unnatürliches darin, was nicht einmal, sondern hundertmal geschehen ist und noch tausendmal geschehen wird. Fragt euch doch selbst, ob ihr sie nicht an Euch erlebt habt und kömmt einer und sagt, es sey ein Märlein, dem man nicht glauben dürfe, so sprecht in meinem Namen also zu ihm:



ieber! sage, hast du nicht schon in deinem Leben Alles im Ueberfluße besessen, was dir Noth war und warst du nicht dennoch unzufrieden, wie dieser thörichte König, und blicktest voll Neid auf das Gut deines Bruders, und jagtest, wie er, einem Schimmer, einem Trugbilde ohne Ruhe Tag und Nacht nach. Ueberschrittest du dann nie die heilige Grenze des Rechtes und der Wahrheit, wo das Kreuz steht, und geriethest du nie in die Gewalt des bösen Feindes, daß dein Glück und deine Ruhe in Rauch aufgieng, wie das Schloß dieses übermüthigen Märchen-Königs. Verfolgt und arm und verlassen hast du dich dann wohl auch, wie er, in die Waldeinsamkeit geflüchtet und lerntest dort beten und stelltest Gott die Krone deines Stolzes und deines Glückes, die du früher selbst trugst, anheim, und lerntest arbeiten, wie die Königin und folgsam seyn, wie das kleine Röslein.

Hierin ist also wahrhaftig nichts Außerordentliches und eben so wenig darin, daß der böse Feind durch den Dolch fiel, den er gegen den Unschuldigen gezückt. Auch das ist nicht zum verwundern, daß Gott das Gebet der armen Verlassenen erhörte und sie wieder in ihr altes Schloß heimführte, noch weniger aber, daß im Glücke und in der Herrlichkeit der schwarze Rabe der Verführung meinem lieben Kinde nahte und Röslein die Versprechungen und Vorsätze, die sie im Unglücke gefaßt, vergaß und sich der Eitelkeit ergab. Dieß geschieht ja alle Tage von dem Könige auf dem Throne bis zum Bettler im Staube.

Ei sprich, hast denn nicht auch du vor dem unergründlichen See deiner Eitelkeit, dich selbst anbetend gesessen und deine Schätze und Gaben hinabgeworfen und dich wohlgefällig beschaut und dir zugelacht. Da wurde dir denn auch das eiserne Kreuzlein deiner Frömmigkeit, ohne daß du es merktest, von dem Raben entführt und das silberne Spinnrädlein deines Fleißes rostete und die Spinnen spannten ihre Netze darüber und die goldene Lilie der Zucht und Sittsamkeit stand in der Ecke und dürrte und welkte und es wurde stille und traurig in deinem Hause, wie in dem Schloße dieses Königs. Die Schlange der Leidenschaft hielt dich



um ringelt und du mußttest nun wider Willen als ein Gefangener thun, was du früher aus Lust und Muthwillen gethan. Da seufztest du im Elende nach Erlösung, aber die falschen Freunde ritten mit Spott und Hohn davon, wie die glänzenden Königs söhne und Freier, und da dir früher keiner gut genug däuchte und keiner dich hoch genug erhob, so mußttest du dich jetzt mit dem Lobliede des alten Frosches begnügen. So hast du denn auch, gleich diesem Kinde, im Elende klagend und jammernd gesessen, bis der Erretter kam, der aus Liebe und Mitleid sich deiner erbarmte. Nicht das Schwert, nicht die äußere Gewalt, vermag die Schlange, die deinem Herzen entsprungen und mit dir verbunden ist, zu tödten. Es bedarf der Treue und steten Wachsamkeit und auch das kann den Sieg nicht erzwingen; die Saite springt, es sinken dem Ritter müde die Hände in den Schooß, bis ihn der Segen von oben stärkt und ihm zu Hülfe kömmt. Und wie der Sängler die rechte Saite in der Nuß der alten Frau fand, als er eben in seiner größten Betrübnuß und

Kummernuß war, von wegen der Hindernuß der gesprungenen Saite, so wünsche auch ich dir, daß dir wider solche böse Nüße die rechte Nuß nicht fehlen möge, welche die Armuth und Gott gesegnet hat, daß du dir daran die Zähne nicht aus beißest, sondern sie dir aus dem Elende heraus helfe.



ermuthlich wußte die gute Alte, welche die Schlangen verbrannte, daß die Leidenschaft und das Böse mit Stumpf und Stiel getilgt wer den muß. In dem Feuer und in der Asche der Buße findet sich das verlorne Kreuzlein wieder, da grünt die Lilie aufs neue und da wird das rostige Rädlein gesäubert. Das Alles scheint mir recht natürlich, und ist weder seltsam noch geschieht es selten und wenn ihr dieß den Zweiflern vorhaltet, so werden sie wohl nicht sagen, diese Geschichte sey eine müßige Lüge. Und wären sie so halsstarrig, dann ist es meine ernstliche Absicht an meinen Vetter, den schwarzen Mohrenkönig zu schreiben, daß er mir einen andern Löwen sende, um solche unverbesserliche Lästermäuler auf das nachdrücklichste zu strafen.

Nachdem der König geendet, wollten wir wieder beginnen, er fiel uns aber in die Rede mit den Worten: »ums Himmels willen faßt euch kurz, diese Geschichte sollte ja längst zu Ende seyn; seht ihr denn nicht, daß die undurchschossene Schrift schon anfängt? Wenn euch übrigens beym Aufschreiben derselben einige Umstände nicht hinlänglich bekannt sind, so stehen euch alle Archive meines Reiches offen und jeder meiner Unterthanen soll euch Rede stehen. Und ich selbst und Röslein und alle Personen, deren darin Erwähnung geschieht, die alte verschwundene Frau ausgenommen, sollen euch zum Conterfei sitzen, damit unsere Bilder recht nach dem Leben getroffen werden.« Statt also weiter zu sprechen, machten wir uns sogleich an das Werk.



reu und unermüdet arbeiteten wir daran Tag und Nacht, so daß wir es am Jahrestage von Rösleins Hochzeit vollendet dem König feierlichst überreichen konnten. Er las es auf der Stelle, und wir unsererseits lasen auf seinem Gesichte seine vollkommene Zufriedenheit, die er in folgenden Worten, nachdem er das Buch geschlossen, aussprach: Es ist hier meine Geschichte wahrhaft und genau aufgeschrieben, und die Bilder sind zum Sprechen ähnlich, darum empfange zum Danke diese beyden goldenen Spangen. Es sind, wie ihr wißt, und in dieser Geschichte richtig angemerkt habt, die einzigen, die mir im Elende auf dem einsamen Waldschloß von meinem alten Königsrock übrig geblieben sind. Damit indeß euer Geist im Leben nicht wirkungslos sey und eure Verdienste nach eurem Tode nicht in Vergessenheit gerathen, so ernenne ich dich tax- und siegelfrei zu meinem Hofmaler und dich zu meinem Hofhistoriographen; euch beiden aber werde ich nach eurem Tode durch meinen Hofzuckerbäcker ein Monument aus den allbeliebten Königsmehl, nach der Zeichnung des ersten Künstlers, backen und öffentlich aufstellen lassen; dieweil ihr euch um die Menschheit hochverdient gemacht habt. Und der guten Lehren wegen, welche diese Geschichte enthält, will ich mit meinen Lieben und Getreuen, den Ständen des Reiches, nächstens ein Gesetz berathen, daß jeder meiner Unterthanen, bey Verlust meiner königlichen Gnade, dieß Buch zu Weihnachten seinen Kindern schenken soll, unter die Armen werde ich es selbst austheilen lassen.



flichtmäßig dankten wir seiner Majestät ehrfurchtvollst für die übergroße Huld, indem wir erklärten, daß wir herkömmlicher Weise den schönsten Lohn unserer Mühe in ihrer königlichen Zufriedenheit fänden; die goldenen Spangen nahmen wir innigst gerührt an, mit der unterthänigsten Bitte, daß es uns möge gestattet seyn, selbige in der Schatzkammer des Reiches aufbewahren zu lassen, indem wir sonst von reisenden Engländern gar zu sehr würden überlaufen werden. Die Ehrenstelle



jedoch schlugen wir ehrerbietigst aus, des Neides unserer Mitbrüder wegen, hinsichtlich des Monumentes endlich stellten wir das Gesuch, es möge dasselbe im Wege einer allgemeinen Subscription doch noch während unserer Lebzeit zu Stande gebracht werden, damit wir auch einigen Genuß davon hätten.

In diesen euren Bitten, erwiederte der König gnädig, erkenne ich ganz euren angeborenen Edelmuth und euere Bescheidenheit, sie seyen euch gewährt! Dann wünschte er uns wohl zu speisen, da es gerade 12 Uhr läutete. Wir erwiederten: „Gott segne Euere Majestät und Ihre Kinder und Kindskinder, und schenke Euch und

ihnen ein langes, langes, glückliches Leben und die ewige Seligkeit;" worauf wir uns verbeugten und gingen; aber nicht nach Hause, sondern geraden Weges in die Schatzkammer, wo wir die Spangen neben die rosenrothen Diamanten bey der Krone Karls des Großen aufhiengen zum ewigen Wahrzeichen dieser Geschichte. Und noch bis auf den heutigen Tag kann jeder, der Lust hat, dort danach fragen.

Hiermit hat denn die Geschichte von Schön Röslein ein Ende, was dir lieber Leser! gewiß ganz erstaunlich leid seyn wird. Wir versprechen dir aber, so bald wir etwas Weiteres erfahren, dich umgehend Post restante davon in Kenntniß zu setzen. Für jetzt aber können wir dir nur so viel sagen, wie uns des Königs ältester Diener versichert, so läßt er sich selbige jedesmal, wenn er bekümmert ist und nicht schlafen kann, vorlesen, worauf er, ganz getröstet, unverzüglich einschläft. Wer das aber nicht glaubt, der versuche es selbst, und findet er dann, daß es nicht wahr sey, so ist es uns auch recht, sonst wünschen wir ihm, wohl zu schlafen und von dem Himmel zu träumen.

Hit explicit feliciter iste libellus dictus:  
„Roša bella.“



Scriptus Monachii  
Anno ab incarnatione Domini nostri Jesu Christi  
MDCCCXXXVIII.

Deo gratias!  
Sancta Maria! Koša unijstica in Hortu coelesti,  
ora pro nobis!

[1]

# Allgemeine

Erscheint jeden Rosen - Sonntag, das Jahrhundert kostet 5 Rosenobel.		Briefe und Pakete franco. Inserate die Postzeile 4 Lippische Rosenpfennige.
---	---	--

## Königl. Hof- Rosenzeitung.

Mit allerhöchsten Privilegien.

### 1. Offizieller Theil. Inland.

**Hofenburg,** 10 Uhr Abends. Wir schreiben diese Zeilen unter dem Kanonendonner eines Ereignisses, welches nicht wenig zur Befestigung des gefährdeten Friedens von Europa beytragen wird, und allen Administrirten die sicherste Gewähr einer glücklichen Zukunft darbietet. Zwei der mächtigsten und altberühmtesten Häuser haben heute die schönste Alliance gefeiert; zwei verwandte Herzen sich gefunden und mit den Rosenbanden zarter Liebe fest umschlungen. Die Residenz war Zeuge dieses Festes! Was wir gesehen, ist unbeschreiblich! einzig!! himmlisch!!! Ewig wird es mit Rosenschrift geschrieben im Herzen von Rosenburgs treuen Bewohnern leben. Hier das Nähere und morgen das Weitere.

Kaum hatte Aurora mit ihren zarten Rosen Fingern den dunklen Schleier der Nacht gelüftet, als man am Himmel, in der Richtung von Süd Ost nach Nord-West, einige tausend Geigen sehr deutlich wahrnahm. Von unsichtbaren Händen gespielt weckten dieselben mit einer lieblichen Morgenmuse die Bewohner der Residenz aus ihren süßen Träumen, gerade in dem Augenblick, wo der Wächter vom Thurme herab, nach allen Seiten der Windrose hin, zum Allererstenmale das ganz neue Lied sang:

Pflücket die Rose,  
Eh' sie verblüht.

Dieß glückliche Zusammentreffen verfehlte nicht alle gefühlvollen Rosenburgenschen Herzen in die rosenrotheste Laune zu versetzen. Gleich in der ersten Dämmerung wurden alle Straßen und öffentlichen Plätze mit Rosenwasser begoßen und mit frischen Rosenblättern von Rosenmädchen bestreut, welche dazu sangen:

Rosen auf den Weg gestreut  
Und des Harms vergessen.

Als demnach Schlag 6 Uhr der junge Tag seine joyeuse Entree in unsere Hauptstadt hielt, wie erstaunte selbiger nicht da! er traute seinen eigenen Augen kaum; ja er gieng sich, sicherem Vernehmen nach, wirklich in mehreren Straßen irre und mußte vom Nachtwächter wieder zurechtgewiesen werden; so ganz anders fand er Alles, als er es gestern erst gelassen. Die alte, mittelalterlich finstere Residenz hatte in der That ein heiteres, wir dürfen sagen, ein rosiges Ansehen gewonnen; das Auge erblickte nichts als Rosen und Rosen von allen Farben, Arten und Gattungen. Sämtliche Straßeneingänge bildeten eben so viele Triumphpforten, deren man, wie in der alt ehrwürdigen Thebe, hundert zählte; Rosengewinde und Kränze liefen von einem Hause zum andern. Namen und Wappen des hohen Brautpaares, ihre Bildnisse, ihre ganze Geschichte, waren mit hochpoetischen Sprüchen, mit Kronen, Herzen, Sternen und sonstigen Sinnbildern sinnreich untermischt überall aus Rosen bedeutungsvoll abgebildet. Ein Berliner Schöngeist, dessen Namen wir hier verschweigen wollen, um die Rosenröthe der Schaam nicht auf die Wangen seiner Bescheidenheit zu locken, versicherte uns auf Ehre, nie habe er etwas ähnliches selbst bey dem Conditior Fuchs unter der Linden in Berlin gesehen; ihm sey gewesen, als habe die rosenfingerige Eos einen gestickten Rosenteppich über die ganze Stadt gebreitet, ein Gedanke, den er in einer eigenen Piece künstlerisch auszuführen gedenkt, um das Publikum damit im Wege einer Subscription zu beschenken. Wnderbar wechselten und spielten ineinander über die Farben dieser Rosenmahlerei. Man erblickte hier die blendend weiße Rose der Unschuld, die

blaße hinwelkende der Wehmuth, die leichtgeröthete der ersten Hoffnung, die feuerrothe glühender Leidenschaft, die orangerothe zarter weiblicher Hoheit und die dunkelrothe des tiefen, gedankenvollen Ernstes. Und zwischen ihnen durch schimmerten dann die gelben in ihren verschiedenen Schattirungen. Ja alle Welttheile und Länder brachten durch ihre Botschafter und Ministerresidenten und jeder in seiner bunten Landestracht, der Königin des Festes die Huldigung ihres Duftes dar und flüsteren ihr die Glück wünsche ihrer Potentaten zu. Da waren vereinigt in voller Hofgalla die Rosen von Jerusalem, von Jericho, Indien und China, von Damask, aus der Turkey, von den Alpen, von Frankreich, Burgund und Provence. Rosen mit und ohne Dornen, einfache und gefüllte, hundertblättrige und pimpinellenblättrige, vornehme Samtrosen, einfache Moosrosen, Eintagsrosen, Monatsrosen und immer blühende, Mairöschen, Lichtröschen, Perlenrosen, Nelkenrosen, Kukuksrosen, Wald- und Wiesenrosen; nicht minder die duftende Bisamrose und Eisten- Wind- Klatsch- und Hundsrosen. Gestehen wir es offen, kein diplomatisches Korps der Welt, konnte sich an Zahl, Glanz, schöner Haltung und nun gar was guten Geruch betrifft, mit dem unsrigen am heutigen Tage vergleichen. Mit sinnigem Zartgefühl kleideten sich daher auch Rosenburgs rosenwangige Jungfrauen heute in Rosa und trugen auf dem Haupte Kränze von weißen Rosen; die Jünglinge dagegen giengen in vergißmeinnichtblauem Gewande mit weißen Säumen und rothen Rosenkränzen auf dem duften den Lockenhaar. Die Wände des königlichen Schlosses waren alle mit Tapetenrosen tapezirt. Die Braut selbst erschien als Rosenkönigin mit einer Krone von Rosettedelsteinen. Auf ihrer Brust blühten als einfacher Schmuck drey halbgeöffnete Knospen der Rosa Lucida, Rosa Clara und Rosa Cölestis. Ihre Schleppe trugen zehn Hoffräulein, die durch ein bedeutungsvolles Spiel des Zufalls, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, die sehr bezeichnenden Namen führten: Rosamunde, Rosalie, Rosalinde, Rosilie, Rosaura, Rosalba, Rosilde, Rosa, Rosina und Rosette.

Unter den höchsten und allerhöchsten fremden Herrschaften, welche unser Fest mit ihrer Gegenwart beehrten, zogen aller Augen auf sich: Seine Majestät König Kronovus I. von Gelnhausen und seine junge Gemahlin Königin Gackeleia, geborne Gräfin von

Hennegau und Gockelsruh, jüngste Lehnshuldin von Vadutz, zugenannt das arme Kind von Hennegau. In ihrem Gefolge bemerkte man mit besonderer Zufriedenheit den Leibarzt Hahnemann und den geheimen Oberhof-Osterhaas; beyde Majestäten erschienen in vollem Ornate mit Scepter und Krone, die sie glorreich führen, seit König Gifrasius und Königin Eilegia das Zeitliche gesegnet. Gackeleia wurde dabey freudigst überrascht durch die unerwartete Ankunft ihrer Eltern aus Gockelsruhe: Seiner Hoheit nämlich des Raugrafen Gockel von Hanau, Hennegau und Henneberg, Erbherren auf Katzenellenbogen und Hühnerbein; und seiner Gemahlin der hochgeborenen Raugräfin Hinkel von Hennegau. Auch die Mäuse-Potentaten, Prinz Pfiffi von Speckelfleck und Prinzessin Sissi von Mandelbiß trugen nicht wenig durch ihre bezaubernde Gegenwart und ihr geistreiches Gespräch zur Erhöhung des Festglanzes bey. Sie erschienen mit ihrem großen Gefolge, worunter wir nur die Marquise de la Marmotte, den Hofprediger Musculus, den Chevalier Muscardin und den Familienbotschafter Piloris nennen wollen, als Personen, welche mit Recht eines europäischen Rufes genießen. Unter den übrigen anwesenden Fremden von Distinktion bemerkte man auch ihre Ladyship die most honorable Kounteß Samsonia Molle Gothol, Meisterin von Sankt Eduards Stuhl. Sie befand sich in der Gesellschaft der Prinzessin Toleranze von Pomesanien, deren zarter Constitution die Spandauer Zimmbretzel übel bekommen waren, so, daß die Aerzte ihr dringend eine Luftveränderung angerathen hatten. Wir dürfen nicht erst sagen, wie herzlich alle diese Gäste empfangen wurden; besonders aber Königin Gackeleia, welche mit der Prinzessin Braut, abgesehen von der Seelenverwandtschaft, auch leiblich, von Urgroßmütterlicher Seite her, verwandt zu seyn geruhen.

Nachdem nun unter dem Dufte aller Rosen die Trauung vollzogen und Braut und Bräutigam die Rosettringe gewechselt, erhob sich der oben er wähnte sehr beliebte Schöngest, in seiner Eigenschaft als Oberhof-Parfümeur und lispelte von duftenden Rosenlippen den hohen Anwesenden, in der gesalbten Lämmerschwänzchen Manier, eine honigsüße Anrede zu, über die Worte: wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht. Sein Geflüster war so sehr mit Rosenpomade und Königsrauch durchdüftet, daß dem

Prinz Bräutigam übel darüber wurde, alle Hofdamen aber in schmelzendem Entzücken außer sich geriethen und nach langem vergeblichem Suchen sich erst wieder fanden, als der süßschmerzliche Seufzer einer Dame sie weckte, die das seelenvolle Auge zum Himmel gewendet, in Wehmuth verschwimmend eben ihre schöne ätherische Seele mit dem reinen Gmoll Akkord aushauchte:

„O ich verdufte mir! Und wirklich, trotz aller Rettungsversuche der anwesenden Allo-Homoio- und Nullopathen verduftete sich die Aermste und zerfloß als ein rosenrothes Wölkchen in die Lüfte. Man erlasse es uns, den Eindruck zu beschreiben, welchen dieser schöne Tod auf alle gefühlvollen Herzen machte; es war ein seelenerhebender Moment, ertrug unstreitig sehr dazu bey die bekannte Sinnlichkeit der zarten weiblichen Wesen für religiöse Gefühle, wo möglich, noch zu steigern.

Obschon der Duft der Hofküche in diesem Augenblicke das Gefühl einer gewissen Leerheit erweckte, so konnte doch diesem geheimen Zuge der animalischen Natur noch nicht Folge gegeben werden, indem die fremden hohen und höchsten Gäste dem Brautpaare erst ihre Hochzeitgeschenke überreichten, welche nicht gemeiner Art waren. Prinz Pfiffi und Prinzessin Sissi brachten an einem rosenrothen Bändchen den berühmten Edelstein genannt der Großmogul, von welchem sie erzählten, der Sultan habe ihn bey der zweyten Wiener Belagerung in der Eile, um die türkische Post nicht zu versäumen, vergessen. Vom Roße Sobieskys sey er in den Staub getreten worden, ein geheimer Agent des Mäusereichs habe ihn dort entdeckt und als ein Regale ihnen überantwortet. Raugraf Gockel und Frau Hinkel, die hier in altrittlicher Tracht, den Alektryo und die Gallina auf dem Kopfe erschienen, brachten ein wunder schönes weißes Huhn, dessen Flügel mit goldenen Sternen übersät waren. Es war das jüngste, hoffnungsvollste Kind der Henne Gallina und eine Zigeunerin hatte ihm in Bezug auf die Sterne prophezeit, es werde einst die in allen alten Mährchen so berühmte Glucke werden, die jeden Tag ein goldenes Eilege, und mit ihren sieben Küchlein zum Himmel auffliege, wo man sie bis auf den heutigen Tag unter den Sternbildern glänzen sehen könne.

Die bedeutungsvollsten Gaben überreichten unbezweifelt Gronovus und Gackeleia, es waren dies eine Rose, eine Myrthe und zwey goldene Würfel. Die Königin hatte sie selbst, wenn wir uns nicht irren, von drey Fräulein, Grätzerinnen oder Grazien, an ihrem Namenstage zum Geschenke erhalten. Sie sprach beym Ueberreichen sehr anmuthig folgende Worte: »Röslein! liebes Bäschen! siehe! diese Rose, mit ihrem zarten Roth, ist das Bild der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit, der Anmuth und Lieblichkeit und des süßen Duftes der Tugend; sie ist das Bild jugendlicher Frische und Reinheit; ihre Dornen und ihr schnelles Welken aber erinnere dich an den Stachel und die Vergänglichkeit aller irdischen Blüten und Freuden und wecke in deinem Herzen das Verlangen nach ewig blühenden himmlischen Rosen. Die Myrthe hier, mit ihrem ernsten, unwandelbaren, Sommer und Winter ausdauernden Grün, sey dir ein Bild der unverbrüchlichen Treue und Eintracht in heiteren und trüben Tagen. Wie aber diese goldnen Würfel im Spiele von Hand zu Hand gehen und bald mir bald dir ihre wandelbare Gunst zulacht, so seyen auch sie dir ein Bild des Unbestandes und des Wechsels, und sie mögen dich erinnern, mit frohem harmlosem Muthe dem Spiele des Glückes zuzusehen und seine Gaben von Hand zu Hand gehen zu lassen. Nimm also liebes Bäschen! diese drey Geschenke, wie alle Geschenke, mit gutem Herzen, und liebevoller Anmuth, wie ich dir sie biete, hin; sey dankbar und theile mit, was du hast und der Segen wird dein Lohn seyn.« Die Prinzessin umarmte die freundliche Königin zum Danke für die schönen Gaben und goldenen Lehren; ihre Antwort werden wir jedoch Morgen in der außerordentlichen Beylege nachliefern.

Während dieser ernsten Feierlichkeit waren die hohen Potentaten alle im großen Ornate ihrer Hausorden. Gronovus I. trug den des goldenen Oster Eis; Raugraf Gockel den der Kinderei und Gackeleia die wundervollen Edelstein - Spangen einer Lehnshuldin von Vaduz und das amaranthen Band der freudig frommen Kinder von Hennegau. Alle verliehen die Insignien ihrer Orden dem überraschten Brautpaare und hiervon nahm der alte König Veranlassung einen eigenen Orden zur ewigen, Erinnerung zu stiften, nämlich den großen Rosenorden des Hauskreuzes. Seine Insignien sind: eine goldene Kette mit einem eisernen

Kreuze, auf dem eine goldene Rose befestigt ist, umgeben von einem Kranze purpurrother Dornen. Den Statuten gemäß nimmt dieser Orden die mächtigsten Fürsten, wie die ärmsten Bettler unter seine Mitglieder auf und unbezweifelt wird er sich einer Verbreitung, wie kein anderer, erfreuen.

Hierauf verfügte sich endlich und endlich Alles durch die Allee von Rosenbäumen und Rosenholder zum Hochzeitmahle in die Rosenlaube des königlichen Rosengartens. Hier aber bot sich ihnen ein Anblick dar, würdig des Pinsels eines Salvator Rosas. Die Tafel von Rosso antico war mit dem feinsten osnabrückischen Rosenlinnen gedeckt. Zur Zierde standen darauf große Vasen antiker Form aus sächsischem Rosalit und Rosengut, mit duftenden Sträußen von Thee-, Zucker-, Zimmt-, Apfel-, Wein- und Essig-Rosen. Die Speisen, eben so schmackhaft als elegant zubereitet, wurden auf dem großen Service von dem schönsten englischen Rosenzinn, welches bekanntlich auf 15 Pfund nur ein Pfund Blei enthält, servirt. Wieder eine sinnige Anspielung war es, daß der Koch von dem Rindfleisch nur das Rosenstück gewählt. Seine ganze künstlerische Aufmerksamkeit hatte er der Bereitung des Rosenkohls und der Rosenconserven zugewendet. Worin er sich aber als wahrer Meister bewährte und seiner Zeit voranschritt, war die Herstellung des klassischen Salats, genannt Rosatum, den er nach einem Recepte des römischen Koches Apicius bereitete und ihn mit Rosenöl, Rosenessig und Rosenzucker anmachte, und so den Gästen einen Genuß bereitete, dessen die Menschheit seit fast zwei Jahrtausenden hatte entbehren müssen. Man darf daher wohl sagen, daß auch Wissenschaft und Kunst bey dieser Mahlzeit keine ungeladenen Gäste waren und ihren gebührenden Antheil reichlich empfiengen. Auch der Kellermeister leistete das Unglaubliche, denn nie trank man den Chateau la Rose, den Rossoli und Rosaccio reiner, nie den Rosenmeth würziger zubereitet. Den Nachtschiff endlich bildeten Rosen- Aepfel-Birnen- und Pfirsichen und Butterbrot (?) von hymetrischem Rosenhonig und Rosenbrot, abwechselnd mit den lieblichsten Muscatellrosinen von Malaga und den süßesten Arien des Barbieri de Sevilla von Rossini.

Da bey der Tafel dem geheimen Oberhof-Osterhaas einige Schmeicheleien auf verblümete Weise von rosigen Lippen über die

graziöse Weise gespendet wurden, wie er bey der Hochzeit Gackeleias ein Ei gelegt, so ließ er sich sogleich bereitwillig finden. Man brachte ihm eine alte Familienschüssel von Rosenkupfer, mit getriebener Arbeit von Benvenuto Cellini und er legte stehenden Fußes ein Ei, welches sich nicht nur gewaschen, sondern auch rosenroth geschminkt hatte. Alle lasen darauf mit innigem Entzücken in Vergißmeinnichtschrift sehr fein geschrieben die unvergeßlichen Worte des Dichters, welche offenbar eine neue zarte Anspielung auf die Braut enthalten und ihren Ursprung diesem hehren Augenblicke künstlerischer Begeisterung verdanken:

Ehret die Frauen,  
Sie flechten und weben  
himmlische Rosen  
Ins irdische Leben.

Dieses Ei bedüftelte der zarte Piloris sogleich, die sinnige Prinzessin Sissi faßte es sodann mit ihren weißen Seidenpfötchen, und indem sie es der Braut mit einer leichten anmuthigen Verbeugung hinreichte, sang sie in ihrer Eigenschaft als Mausalani mit schmelzender Süßigkeit:

Dann steht auf jedem Purpurblättchen  
Dein Name Schön Rosettchen!

Sobald der Abend zu grauen begann, bot sich ein neues Schauspiel dar, dessen zauberhafte Wirkung wir den Verdiensten des Oberhof-Feuerwerkers, eines gebornen Parisers, verdanken. In einem Augenblicke brannten tausend und tausend Lampen mit Rosenöl rings auf allen Bäumen. Jeder glaubte sich in einen weiten, feenhaften Lichthain versetzt. Einige hundert Genien und Amoretten goßen Schalen und Krüge mit brennen dem Rosenspiritibus aus und tausend Springbrunnen sprühten Feuer in stets wechselnden Gestalten; rings auf allen Höhen der Berge aber loderten Freudenfeuer von Rosenholz, die des Brautpaars Namen mit großer Flammen-lapidarschrift in den Tempel der Natur einschrieben und die Lüfte mit süßem, ambrosischem Rosendufte erfüllten.

Doch das Wunderbare, worin die Kunst des Meisters sich wahrhaft selbst überboten, sollte erst zuletzt kommen. Im dunkeln

Hintergrunde unserer Rosenthaler Vorstadt stieg urplötzlich vor den erstaunten Blicken in tausend und tausend Farben blitzend und schillernd ein leuchtender Rosengarten in die verwunderten Lüfte. Man nennt dies in der Feuerwerkersprache Rosenbünde. Und hier war es, wo sich das Auge des Blumenfreundes eines Anblicks erfreute, nach dem es sich so lange vergeblich geseht: grüne und blaue Rosen nämlich von allen Schattirungen blühten auf dem luftigen Blumenbeete. Doch dies war noch nichts. Auf einen Wink des Oberfeuerwerkers schoßen alle diese Rosen wunderbar durcheinander und siehe! sie ordneten sich mit einer Präzision, wie man sie nie an der Rosenburgenschen Garde - Landwehr wahrnahm, zu einem großen mit Rosenschrift an die Schreibtafel des Himmels geschriebenen Festgedichte zu Ehren des Brautpaares. Zugleich senkte sich eine Wolke vom Monde hernieder und zwei Lichtgestalten, Sappho und Anakreon, die Sänger der Rosen und der Liebe, sangen dies in ihrem Geiste gedichtete Lied, als ein wahrhaftes duetto brillante nach einer Melodie des Cimarosa und warfen dabey auf die entzückten Zuhörer zur Feier dieses Matrimonio publico einen Regen von Feuerrosen und Lichtröschen, was sehr beyfällig aufgenommen wurde. (Da der Raum es in dessen heute nicht gestattet, so werden wir diesen lyrischen Erguß morgen mittheilen.)

Doch mehr noch, der Feuerwerker-König  
»Winkte wieder mit dem Finger,  
Da öffnet sich der zweite Zwinger“!

Alle die himmlischen Lichtrosen fahren erschrocken auseinander und wer beschreibt das Entzücken? sie ordnen sich aufs Neue zu einer einzigen großen, wir dürfen ohne den Verdacht der Schmeichelei oder Uebertreibung zu befürchten, wohl sagen: universalhistorischen Weltrose, wie man sie vergeblich bey Linne suchen würde. In ihrem Herzen stand mit diamantheller Perlenschrift der unvergleichliche Vers:

Vive Rosette! la belle des belles,  
Reine rosière des demoiselles.

und unten darunter in der feinsten Haarschrift,  
zur Beruhigung kritischer Zweifler die Worte:

Vû et approuvé par l'Academie  
des inscriptions et belles lettres.

Hier aber müssen wir einen Augenblick vom Gefühl überwältigt  
pausiren, um uns selbst zu faßen

.....

Der Enthusiasmus des Volkes ließ sich nicht länger halten, er  
erstieg seinen höchsten Gipfel, 9000 Fuß über der Meeresfläche.  
Keiner der Anwesenden, und es waren Männer darunter, die den  
berühmten Reisenden Robinson Crusoe auf seinen ebenso  
gefährlichen als weitläufigen Fahrten begleitet hatten, erinnerte  
sich je etwas Aehnliches gesehen zu haben. Und Schelmuwsky,  
der berühmte Reisende, der gerade in seinem Schellenschlitten  
extrapost vorbey fuhr, gestand selbst, ihm sey nie etwas der Art  
begegnet und die Franzosen seyen doch immer das erste Volk der  
Welt, was Feuer und Kunstfeuer, feu d'artifice, anlange.

Doch „unerforschlich ist des Schicksals Walten“ dies staunende  
Entzücken hätte bald tragische Folgen nach sich ziehen können;  
denn alle Rosenburger rissen in der Verwunderung den Mund so  
unnatürlich weit auf, daß keiner ihn wieder zu bringen konnte.  
Vergeblich erließ unser huldvoller König augenblicklich in dieser  
Beziehung eine scharfe Note, doch umsonst. Da mußte endlich auf  
den Rath seines Leibarztes der Hofkoch je dem der  
Enthusiasmirten eine gebratene Taube in den Mund stecken. Diese  
bis dahin unbekannte Kurart verfehlte ihre gewünschte Wirkung  
nicht, jeder Rosenburger schloß seinen Mund und so schließen  
also auch wir, als treue Unterthanen den unseren, und  
beschließen hiermit die kurze Uebersicht des ersten Rosentages  
unseres königlichen Hochzeitpaares.

Mögen sich jetzt unsere verehrlichen Abonnenten mit der  
Beruhigung schlafen legen, daß wir Morgen in der frühesten Frühe  
die ausführliche Beschreibung nachliefern werden; hiermit  
verbinden wir die Einladung, sich Abends 5 Uhr vor dem  
Rosenthaler Thor auf dem Platze des gestrigen Feuerwerks  
einzufinden, indem dort die feierliche Einweihung der  
Gedächtnißpyramide aus Rosenquarz mit einer Inschrift von  
gegossenem Rosenblei statt finden wird. Die Akademie, so hören  
wir, hat sich der Abfassung der Inschrift wegen in Permanenz  
erklärt; einem stark verbreiteten Gerüchte gemäß soll diese also

lauten: Rosatus III., reiherbariae rex, Rosae rosarum, rosisque omnibus, rubris et albis, indigenis extraneisque roseum hoc monumentum in rose to rosaceo ad rosulentam rei memoriam, rosa rie rosansque, fieri fecit.

## 2. Nichtoffizieller Theil. Ausland.

**Südamerika.** *Rio Janairo.* Unsere Rosen haben, wie sie wissen, hier allen Geruch verloren, die Rosa de Lima ausgenommen, doch diese dürfte den meisten Botanikern leider sehr unbekannt seyn. Uebrigens spricht man wieder sub rosa von einer neuen Revolution im Staate Perto, ich schreibe ihnen aber absichtlich nichts darüber, denn ehe mein Brief ankömmt, ist gewiß schon die Contrerevolution gemacht und eine neue in Perto. Von dem Rosenorden, den Dom Pedro 1829 gestiftet, ist es gegenwärtig hier eben so still, als von den gleichnamigen Orden, welche der Herzog von Chartres 1780 und ein Fr. Grossinger 1784 gestiftet. Möge daher die, der zu Ehren er gestiftet, um so länger blühen.

**Vereinigte Staaten von Nordamerika.** Die Freunde der Freiheit sind sehr besorgt, sie fürchten eine Revolution in aristokratischem Sinne. Heute nämlich fuhr der Präsident in einem Wagen aus, worauf eine Rose gemahlt war. Sie wer den wissen, daß es hier keinen Adel, also auch keine Wappen gibt, allein die Eitelkeit, eine gute Amerikanerin, welche volles Bürgerrecht genießt, weiß sich zu helfen. Unser Geldadel mahlt sich goldene Blumen auf seine Equipagen. Für den Fall, daß die Gesammtrepublik ein ähnliches Wappen annähme, haben ihr einige Heraldiker die *Tagetes patuia* XIX Linn. vorgeschlagen, welche man in Deutschland gemeinhin »Stinkende Hoffart“ nennt. Uebrigens ist zu vermuthen, daß unsere republikanische Regierung im Namen der Freiheit wieder auf eine neue Treulosigkeit gegen die armen Indianer sinnt.

**Portugal.** Die Revolution hat uns auch nicht auf Rosen gebettet; unser Reichthum ist eine Lüge und die Freiheit keine Wahrheit geworden Das haben wir denen zu verdanken, welche die Revolutionen auf Actien unternehmen.

**Spanien.** Trotz den Bemühungen des Ministeriums Martinez de la Rosa erfahren wir täglich mehr und mehr, daß man Revolutionen nicht mit Rosenwasser macht.

**Großbritannien.** *London.* Wir stehen am Vorabende großer Ereignisse; so eben haben die Anhänger von Lancaster die rothe, die von York die weiße Rose aufgesteckt; es soll schon an verschiedenen Punkten zu scharfen Worten und selbst zu Thätlichkeiten gekommen seyn; die Agitatoren von beiden Seiten sind in voller Bewegung; es droht uns ein langer, erbitterter Krieg der beiden Rosen, wir fürchten nur, daß dabei alle Rosen ohne Unterschied zertreten werden. – Nach neueren Nachrichten sind alle Partheien höchst erfreut über den Rosenflor auf den Wangen der Victoria regina.

**Frankreich.** Telegraphische Depesche. Der Minister des Innern an den Präfekten des Niederrheines. Paris 11 12 Uhr Mittags. Die Revolution ist besiegt Frankreich kennt seine Feinde, dieß genügt ihre ohnmächtigen Versuche zu vereiteln. Wir sehen einer rosenrothen Zukunft entgegen, der Himmel begünst. . . . . durch den Nebel unterbrochen. . . . .

*Paris* am 10. Durch Zufall verspätet. Das Parlament feierte heute, wie es jährlich hier üblich ist, seine sogenannte baillée de roses; bei der Austheilung der Rosen kam es unter den verschiedenen Partheien, die hier von jeher mit ihrer Eifersucht und Eitelkeit Alles vergiften, zu Rangstreitigkeiten. Wir fürchten daher, dieser schöne Brauch möge ganz aufhören, um künftig ähnliche Auftritte zu vermeiden. Desgleichen vernehmen wir, man wolle in der künftigen Sitzung die Rosengülte, welche hier in mehreren Provinzen besteht, abschaffen. Der Grundholde ist danach gehalten, dem Gutsherrn jährlich einige Schäffel Rosen zum Rosenwasser zu steuern. An andern Orten legt man einen solchen Werth auf diese Blume, daß die Zucht der Rosen eine Auszeichnung ist, die nicht jeder Mann zusteht. Beides betrachtet man als Spuren der Barbarei des Mittelalters, die dem Rosen lichte unserer Aufklärung weichen müßten.

*Salency bei Noyon.* Am verwichenen 8. Juni, als am Tage des heiligen Medardus wurde hier von unserem Gutsherrn das jährliche Rosenfest gefeiert. Ein armes Mädchen, welches in der ganzen Gemeinde einstimmig für das bravste und frömmste gilt, wurde dem Herkommen gemäß, feierlich in die Kirche des heiligen Medardus, unter Musik und allgemeinem Jubel, geleitet. So dann empfing sie auf dem Schloße als Rosenkönigin (la Rosière) den

Rosenkranz mit der silbernen Agraße. Der Gutsherr selbst eröffnete hierauf mit ihr den Tanz und schenkte ihr die herkömmlichen 25 neugeprägten Franken. Unser Volk schreibt die Einsetzung dieses schönen Festes dem heiligen Medardus zu; seine Schwester soll die erste, von ihm selbst in der Kirche zu Salen gekrönte Rosenjungfrau gewesen seyn.

*Toulouse.* Auch dieses Jahr wurden die seit 1324 gegründeten Blumenspiele gefeiert. Der Dichter Ronsard erhielt den poetischen Preis, zu gleich übersandte ihm die Königin Maria Stuart, eine warme Verehrerin seiner Dichtungen, einen silbernen Rosenstock im Werthe von 2000 Thaler. Eine Braut, die, wie es hier in Frankreich üblich ist, einen Rosenkranz hinten auf dem Kopfe trug, überreichte ihm dieß königliche Geschenk. Daß der Dichter diesen Preis gewann, davon wollen viele schon in einer Geschichte seiner ersten Kindheit eine Vorbedeutung erblicken. Auf dem Wege zur Kirche ließ die Amme das Kind nämlich auf einen Haufen Blumen fallen, und da geschah es, daß die Dame, welche, wie es sonst hier allgemein bei Taufen Sitte war, das Gefäß mit Rosenwasser trug, dieses auf ihn ausgoß. Kein Wunder also, wenn dieser Rosenduft sich seinen Dichtungen mittheilte. Nichts desto weniger wollen Einige gegenwärtig diesen Duft stark bezweifeln.

**Holland und Belgien.** *Haag.* Wir befinden uns noch immer in dem Status quo, trösten uns aber fortdauernd mit dem Sprichwort: Zeit bringt Rosen. Amsterdam. Den rastlosen Bemühungen eines Blumenfreundes ist es endlich gelungen, eine schwarze und grüne Rose herzustellen.

*Brügge.* Hier lebt immer noch die Zeit in der Erinnerung, wo Kunz von der Rosen, verkleidet zu dem gefangenen König Maximilian sich schlich und ihn vergeblich bat zu entfliehen, bereit für ihn den Tod von den Empörern zu leiden. Man fragt sich, was gegenwärtig seltner sey, so treue Unterthanen oder so hochherzige Fürsten.

**Italien.** *Rom.* Der heilige Vater weihte heute, am Sonntag Lätare, den man auch den Rosensonntag, dominica in rosa nennt, wie gewöhnlich, die goldene Rose, welche für einen um die Religion verdienten Fürsten oder eine Stadt bestimmt ist. Sie ist ein Bild jener mystischen Rose, welche die Kirche vorstellt, und wem er sie überreicht, zu dem spricht er folgende schöne Worte:

Nimm hin die Rose, welche die Freude beider Jerusalem, der streitenden, wie der triumphirenden bedeutet; wodurch allen Gläubigen offenbart wird die allerschönste Blume, welche die Freude und Krone aller Heiligen ist. Nimm sie an, geliebtester Sohn, der du edel, mächtig und tugendhaft bist, auf daß du ferner in unserm Herrn Jesu Christo geadelt werdest, gleich als eine Rose gepflanzt an vielen Wassern; – welche Gnade dir verleihe aus seiner übergroßen Güte, Gott, der da ist dreieinig und einig in Ewigkeit. Amen.

**Königreich beyder Sizilien.** *Palermo.* Die dießjährige Feier des Festes der heiligen Rosalia zeichnete sich durch die Andacht und die Freude des Volkes aus, wir können das bei den Wunsch nicht unterdrücken, daß sich die reisenden Herren Engländer bei dergleichen kirchlichen Volksfesten doch etwas anständiger betragen möchten: da sie sich hier Freiheiten heraus nehmen, von denen die Habeas corpus-Akte durch aus nichts enthält. Neulich gestand mir einer selbst; it is not so very wrong, that in foreign countries we are commonly considered a most insolent people.

**Deutschland. Oesterreich.** *Wien.* Unsere Rosen könnten bereits in der schönsten Blüthe stehen; allein die mond hellen kalten Nächte setzen uns sehr zurück. Unter diesen Umständen trösten wir uns mit Gefrorenem, dasselbe wird in unserer luxuriösen Kaiserstadt in einer Gesellschaft oft unter neunerlei Gestalt servirt, Rosenrothes darf dabei nie fehlen. Doch dieses schreibe ich Ihnen Rosa und bitte Sie dringend, keinen öffentlichen Gebrauch da von zu machen, die patriotischen Wienerinnen würden es mir sonst übel nehmen, und mit ihnen mag ich es nicht verderben.

**Preussen.** *Berlin.* Durch unsere aufs Höchste getriebene Gartenkultur sind die einfachen Rosen, bis auf wenige, gänzlich ausgegangen, für die gefüllten aber dürfte unser Boden wirklich zu mager und sandhaltig seyn. Theerosen gedeihen bei uns noch am besten. Uebrigens aber erstreckt sich unsere gepriesene Freisinnigkeit, . . . . . nur böser Wille kann dieß verkennen, sogar auch auf die Rosen, vorausgesetzt, daß sie keine Stacheln haben, und keinen Garten im Garten bilden wollen. In diesem Falle werden sie versetzt. Unsere Liebenswürdigkeit (!?) ist allgemein bekannt, minder unsere Bescheidenheit und doch

sind wir mit Wenigem, wie ein großer Philosoph sagt, äußerst zufrieden, mit uns selbst nämlich. Es mag geschehen, was da will, wir haben immer große Rosinen in der Tasche und große Worte auf der Zunge, die bittere Lektion aber, die wir in unserer Studienzeit auf der Universität, von einem längst verstorbenen Zuchtmeister erhalten, haben wir nicht nur verschmerzt, sondern auch rein vergessen. – Solche verblümete Anzüglichkeiten kann das Industrie-Comptoir nur – belächeln.

**Hannover.** *Hildesheim.* Es ist wahrhaft sehr zu verwundern, daß man noch nicht daran gedacht hat, unseren alten ehrwürdigen Rosenstock, der sich an dem Münster hinaufrankt, umzuhauen. Ist ja doch sein Ursprung mit dem der Kirche derselbe und sein Alter dreimal größer, als das mancher Monarchie und hat er ja doch mehr als Ein übermüthiges Haupt sich in den Staub beugen und manch ungerechtes Reich in Trümmer stürzen sehen; Grund genug, um den Haß derer auf sich zu ziehen, denen jedes alte heilige Recht zuwider ist.

**Bayern.** München. Es wird sehr eifrig an der Glasmalerei für die gothische Fensterrose im Dom zu Regensburg gearbeitet. – Möchte doch der verdienstvolle Dichter der Königin Gackeleia sich bewogen finden, sein schönes Gedicht von dem Rosenkranz heraus zu geben.

**Württemberg.** *Stuttgart.* Nicht ganz unverbürgten Nachrichten zu Folge soll es unserem Kirchenrathe so ziemlich gelungen seyn, die sonst dem heiligen Rosenkranze geweihte Verehrung in eine den zahlreichen Rosenwirthen zugewendete zu verwandeln. – Sonst steht unser Rosenhaag von hier nach Kannstadt in voller Blüthe und es wäre zu wünschen, daß man auch anderwärts ähnliche anlegte.

**Sachsen.** *Leipzig.* Auf dem hiesigen literarischen Trödelmarkt kann man Alles haben, nur keine Toleranz. Unsere hiesigen freisinnigen Zeitungen schicken ihr täglich im Namen der Freiheit einen Steckbrief nach. Zum Glück liegt aber die Schlange nicht unter Rosen verborgen, sondern unter gemeinen Disteln, die allerdings ein passendes Futter für ein Publikum sind, was hier wir nicht näher characterisiren wollen.

**Hessen** - *Darmstadt. Mainz.* Bei dem hiesigen Rosenfeste spielten die Weine neulich eine viel bedeutendere Rolle als die

Rosen.

*Frankfurt am Main.* Ein bekanntes jüdisches Bankierhaus hat gestern eine ansehnliche Parthie der seltensten Rosenarten von London kommen lassen, es soll damit einigen vornehmen Häusern seine Erkenntlichkeit bezeigen wollen. – Die Rosenkreuzer, ein Zweig der Freimaurer, sollen nächstens aufgehoben werden. – Einige unserer Gefangenen haben wieder Rosen im Freien gesucht.

**Schweiz.** *Basel.* Unsern Volksverführern, den sogenannten Freiheitshelden, die alles Heilige verhöhnern, und die wahre Freiheit täglich an's Kreuz schlagen, würde ein Rosenbad, wie das, woraus der heldenmüthige Urner Hauptmann Arnold Schick 1444, hier bei St. Jacob dem feindlichen Zwischenträger Burkard Münch eine Rose zu verkosten gab, wenigstens kein unverschuldeter Lohn seyn.

**Ungarn.** Unser Erzbischof Pyrker erwirbt sich gegenwärtig ein neues Verdienst um das Vaterland durch den Straßenbau über Rosenau.

**Türkey.** Ein Tartar, den der Pascha von Bagdad an den Großherrschaft abfertigte, wurde aufgefangen, seine Depeschen lauten also: Erhabener Beherrscher der Gläubigen! sichtbares Auge des umsichtbaren Allah's! wisse, heute nahte der Dichter und Redekünstler Abdulkadri, dem Allah gnädig sey, deiner Stadt Babylon, um in ihren Mauern seinen Sitz aufzuschlagen. Dieß war dem Wunsche deiner Diener in Babylon nicht genehm, da sie bedachten, wie ihre Stadt an Dichtern und Männern der Wissenschaft mehr als zuviel habe. Doch weil sie den hellen Glanz eines Edelsteines aller Wissenschaft, wie Abdulkadri fern und nahe gepriesen wird, durch die Kränkung verweigerter Gastfreundschaft nicht trüben noch auch betrüben wollten, weil es den Duft ihres eigenen Namens in übeln Geruch gebracht haben würde, so pflogen sie hierüber mit einander Rath, um mit der Schärfe ihres Witzes diesen harten Stein des Anstoßes zu spalten. Sie faßten demnach einen gemeinsamen Beschluß. Alle zogen sie ihm entgegen in ihren reichsten Festgewändern. An ihrer Spitze jedoch gieng ein Mann langsamen Schrittes, der mit beyden Händen eine Schaale Wassers trug bis zum Rande gefüllt. Sie dachten des weisen Abdulkadris Scharfsinn werde, wenn anders sein Ruhm

guten Grund habe, aus diesem Zeichen erkennen, daß die Stadt an Männern seiner Art bis zum Ueberfließen voll sey. Doch wer erräth die sinnreichen Auswege, welche Allah dem Geiste seiner Begünstigten eröffnet. So wie Abdulkadri den Mann mit der Schaale gewährte, trat er vor ihn hin, bückte sich und hob ein Rosenblatt vom Boden auf und ließ es in die Schaale fallen. Das Rosenblatt aber schwamm oben auf und das Wasser der Schaale lief nicht über. Da hatte der Weise, statt eine Lehre zu empfangen, den Erstaunten eine gegeben. Denn sie erkannten aus diesem Bilde als bald, wie ein Mann des Geistes nie in einer Stadt überflüßig sey, und den andern unbeschadet seinen Platz dort finde. Da jauchzte ihm alles Volk freudig zu und sie führten ihn in Feierzuge in ihre Stadt, und schätzten es sich für eine Ehre, ein solches Kleinod zu besitzen. Dieß schreibe ich dir, hoher Fürst der Gläubigen! in dem Augenblicke, wo ich selbst im Begriff stehe, eine Fahrt zu dem großen Rosenfeste nach Schiras in Persien anzutreten, wo die Dichter Hafis, Saadi und Dschami wetteifernd das Lob von Gul Gul und Bul Bul singen werden, und wozu der Schach mit eingeladen. Allah begleite dich auf allen deinen Wegen!

**Staaten des Großmoguls.** *Dehli.* Durch eine heute abgehende Handelskaravane melde ich Ihnen folgende interessante Entdeckung: unsere Prinzessin Nurmahal ließ den Kanal mit Rosenwasser füllen und fuhr mit dem Großmogul darauf spazieren. Durch die augenscheinlich starke Sonnenhitze schied sich aber die Rosenessenz aus, und so machte man die Entdeckung des köstlichen Rosenöls, von dem ich Ihnen beifolgend ein Fläschchen mitsende.

**Staaten des schwarzen Mohrenkönigs.** *Rosette.* Die schwarze Majestät soll beabsichtigen, auch die Bereitung des Rosenwassers und Rosenöls zu monopolisiren; einem erlauchten Verstorbenen, der um die Leipziger Ostermesse wieder erscheint und sie als reisender Revenant besuchte, hat sie einige Flaschen davon unter Kanonendonner mitgetheilt, und dieser sie vortrefflich gefunden und ihr Lob der Welt verkündet. Einem Gerüchte nach soll derselbe den hieroglyphischen Theil des unter dem Namen Inschrift von Rosette berühmten alten Denkmals auch nicht entziffert haben.

# Bekanntmachungen.

Mit gutem Gewissen empfehlen wir allen Lesern und Nichtlesern der Rosenzeitung folgende kürzlich erschienene Schrift:  
Die goldene Rose. Ein Sonntagsbüchlein für die Gläubigen aller Stände. Sulzbach bei Seidel 1837.

---



Alle Geheimmittel unserer Zeit sind bei mir und nur bei mir zu haben, insbesondere recommandire ich meine Arcana wider die Gesicht- und Fußrose, die Rosa squa mosa, saltans, Asturiensis, ferner wider die rosenrothen Flechten, das Rosenfleckfieber, die Roseola, Rosio stomachi, und alle Verletzungen der Rosenader, als ganz untrüglich, wenn man sie recht zu brauchen weiß. Die Expedition sagt wo.

---

Wer meine englische Dogge mit der rosenrothen Schnauze gestern in der Zerstreung zu sich einlud, dem diene zur Notiz, daß ich mir eine ganz neue rosenrothe Hundspeitsche angeschafft.

---



Möchten doch nicht wieder solche betrübende Ausbrüche ungebildeter Rohheit das Auge der Gäste verletzen, wie es gestern im Rosengarten der Fall war. - Ein Freund wahrer Bildung.

---

Steckbrief. Das unterfertigte Gericht fordert alle öffentlichen Behörden zur Fahndung eines Individuums auf, welches bekannt unter dem Namen »der Spitzbub“ oder »der schwarze Fritz“





verschiedene qualificirte Malicen dahier verübt hat, und auf der gestrigen Schranne sich mit einem Sacke Königsmehl voreilig entfernte. Dasselbe hat eine spitze Zunge, braune Augen, schwarze Haare, eine noch schwärzere Gemüthsart. Spricht englisch wie kein Engländer, französisch wie ein Deutscher, deutsch wie ein Franke, und ist der Spitzbuben-Sprache vollkommen mächtig. Besondere Kennzeichen sind, daß es dem Süßen mehr gewogen ist, als dem Sauerem, und guten rothen Wein lieber trinkt als schlechten weißen. Braten, Kuchen und Menschen tranchirt es mit gleicher Virtuosität. Ein kleiner Dachs ist in der Regel in seiner nächsten Umgebung und Malice ein vorstechender Zug seines Charakters. Landgericht Rosenheim.

---

# Großes Weltpanorama.



Heute zum aller Allerletztenmale sind getreu nach der Natur abgebildet zu sehen: der Monte Rosa, die Insel St. Rosa, die Bay Roseway, die Städte Rosario, Rosarno, Roseau, Rosenau, Rosenberg, Rosenfeld, Rosenheim, Rosenthal, Rosingen und Rosette. Wir verbinden damit ein kleines zoologisches Kabinett, wo man vereinigt findet: den Rosenspinner, die Rosen-säge-wespe, die Rosenfliege, den Rosenigel, die Rosen-Biene und Drossel, den Rosen sinken und das Rosenvögelchen. Um zahlreichen Zuspruch wird ergebenst gebeten.

---



Bei mir ist ganz ächter, von mir selbst fabrizirter, Rosoglio zu haben.

---



Verstorbene. Gestern verschied dahier das Fräulein Rosa von Tannenburg, wer ihr stilles Wirken kannte, wird der Urne ihres Grabes eine Thräne nicht versagen.

---



Geborene. Heute beschenkte mich meine Gattin mit einem allerliebsten Söhnchen, welches den Namen Don Silvio de Rosalva führen wird.

---



Beim Antiquar im Rosenthal sind zu haben: Alpenrosen und Moosrosen, zwey Taschenbücher.

Die verzauberte Rose von Schulze. Rosaliens Nachlaß. Die Rosen von Rößig. Les roses par J. P. Redoute. Dornröschen, Märchen von Grimm, gezeichnet von Neureuther. Le roman de la Rose.

---



Theater: Rosamunde, ein Trauerspiel von Uichteritz. Dienstag: die Rosen des Malesherbes. Mittwoch: Nurmahal oder das Rosenfest von Kaschmir, Oper Spontini. Donnerstag: die Rosenmädchen, Oper von Herold.

---



Kourszettel. Nach der gestrigen Flaue erholten sich die Kurse von ihrem Schrecken: somit notiren wir den Rosenobel 8 fl. 48 kr.; den Rosenpiaster 9 fl. 24 kr. Aktien auf die Rosenbahn des Lebens werden fortdauernd sehr gesucht.

---

Eigentum der Verlagshandlung. Verantwortlicher Redakteur - Kunz von der Rosen.